Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Gunkmann, Dortmund.

Nr. 306. | Dortmund, Donnerstag, den 31. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

56000 Russen gefangen

nach der Schlacht bei Lowitsch, insgesamt seit 11. November 136000.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 31. Dez. Vormittags. (Amtlich.)

An der Küste war im Allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende-Bad und zerstörte einen Teil der Häuser ohne militärischen Schaden anzurichten. In der von uns gesprengten Alger-Auberge-Ferme südöstlich Reims wurde eine

ganze französische Kompagnie vernichtet.

Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Chalons wurden überall abgewiesen.

Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinanderliegender Gräben und

Gefangennahme von über 250 Franzosen

erheblich Boden.

In der Gegend Flirey nördlich Toul scheiterten französische Angriffsversuche.

Im Oberelsaß in der Gegend westlich Sennheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer. Unsere Verluste sind aber gering.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage in Ostpreußen und in Polen nördlich der Weichsel ist unverändert. An und östlich der

Bzura dauern die Kämpfe fort.

In der Gegend von Rawa machte unsere Offensive Fortschritte.

Auf dem Ostufer der Pilica ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir: Unsere in Polen kämpfenden Truppen haben bei der an die

Kämpfe bei Lodz und Lowicz

anschließende Verfolgung

über 56000 Gefangene gemacht.

und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet.

Die Gesamtbeute

unserer am 11. November eingesetzten Offensive ist damit auf

136000 Gefangene,

über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gestiegen.



Zum neuen Jahre!

Und ob das Jahr auch grauverhangen
Geboren wird im Völkerbrand,
Wir wollen dennoch drob nicht bangen —
Mit festem Griff das Schwert umspannt!

Die Zukunft ruht im deutschen Eisen
In sichrer, treuer Hut fürwahr.
Wir wollen unsere Kraft beweisen
Im neuen wie im alten Jahr.

Walter Bloem d. J.



Die Fortschritte in Polen.

Von Anbeginn des Krieges an haben die Berichte aus den feindlichen Hauptquartieren mit denen unserer obersten Heeresleitung nicht übereingestimmt. Unsere Berichte entsprachen der Wahrheit, die feindlichen waren mindestens arg schöngefärbt. So machen auch jetzt die Russen sich und anderen etwas weiß über den Stand der Dinge in Polen. Tatsächlich hat unser Angriff am Bzura und Rawka (südwestlich der Weichsel) weitere Erfolge zu verzeichnen gehabt. Der Bzura-Abschnitt ist vollständig in unseren Händen. Schon stehen unsere Truppen östlich, also jenseits dieses Flüßchens. Nicht ganz soweit sind wir an der in die Bzura mündenden Rawka. Das östliche Ufer der Rawka ist allerdings an einigen Stellen in unserem Besitz. Skiernievice, die durch die Dreikaiserzusammenkunft im Jahre 1884 historisch berühmte polnische Fabrikstadt, an der Bahn gelegen, die von Warschau nach Oberschlesien führt, ist entgegen allen Meldungen der Feindespresse fest in unseren Händen. Ebenso Lowitsch. Der Nordflügel des russischen Heeres ist offenbar schon heute in anscheinend unaufhaltsamem Zurückgehen und das gibt natürlich auch dem russischen Vorgehen in Galizien ein wesentlich anderes Gesicht, als es vielleicht sonst der Fall wäre. Der Rückgang der österreichisch-ungarischen Truppen bei Gorlice hat weiter nichts Bedenkliches an sich. Unsere Verbündeten sind bestrebt, ihren Südflügel an den Karpathen in eine einheitliche Schlachtfront zu bringen, was ihrer Widerstandskraft von Vorteil ist. Durch die Zurückziehung der vereinzelt vorgeschobenen Posten nördlich Gorlice nach Aufgabe der Linie Jasło-Krosno ist die Gefahr einer Ueberflügelung durch die Russen geschickt vermieden worden, indem sich unsere Verbündeten eng an den Karpathenkamm anschließen. Bleibt unser Angriff im Norden weiter erfolgreich, dann wird sich das bald im äußersten Süden bemerklich machen, zumal die Russen in ihrer nach Westen gerichteten Schlachtlinie an Pilica, Nida und Dunajec trotz heftiger Vorstöße bisher erfolglos geblieben sind. Bei den gewaltigen Massen, die hier um die Entscheidung ringen, kann diese sich selbstverständlich noch längere Zeit hinziehen. Die Russen, die um den Besitz ihrer Rückzugslinien kämpfen, suchen mit äußerster Zähigkeit unser Vorgehen auf diese Linien, und zwar nicht ungeschickt, zu hemmen. Wir sind zu der Hoffnung berechtigt, daß es auch diesmal unserer überlegenen Führung und den heldenmütigen Truppen des deutschen sowie des österreichisch-ungarischen Heeres gelingen wird, den Widerstand des Feindes zu brechen. — Im äußersten Nordosten hat sich bei Pillkallen, wie der Vollständigkeit halber erwähnt sei, die russische Reiterei wieder einmal eine Schlappe geholt.

Erfolge der Oesterreicher.

WTB. Wien, 31. Dez. Amtlich wird verlautbart vom 30. Dez. mittags: In den Karpathen griffen unsere Truppen nördlich des Uzsoker-Passes an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lubkower-Passes brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Uebergänge heran. Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. Im Raume östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht an der serbischen Grenze Ruhe. Nächtliche Angriffe der Montenegriner auf Gat bei Avtovac und auf Lastva bei Trebinje wurden abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe in den Karpathen.

bb. Berlin, 31. Dez., 3,20 Uhr nachts. Ueber die Kämpfe auf dem Eise der Latorcza wird der „Morningpost" gemeldet: Der Kampf in den Karpathen dauert in verzweifelter Heftigkeit unter für beide Teile schrecklichen Umständen fort. Die Russen verstärken die Truppen auf der ganzen Südfront. Sie führen wütende Angriffe aus, um in den Besitz der Pässe und Stellungen zu gelangen. Diese Schlacht wütet schon über zwei Wochen. In der vorigen Woche war der Latorczafluß zugefroren. Die Russen brachen das Eis auf einer Strecke von mehr als sieben Kilometer auf, um den Oesterreichern den Uebergang zu erschweren. Am folgenden Abend war der Fluß wieder so weit zugefroren, daß der Uebergang an verschiedenen Stellen möglich war. An einigen Punkten entstanden auf dem Eise Gefechte Mann gegen Mann. Das Eis brach und die miteinander ringenden Mannschaften verschwanden zusammen in dem eiskalten Wasser.

Ein russischer Hilfskreuzer versenkt.

Der Dampfer der russischen Freiwilligenflotte „Perm" ist, wie jetzt nach einem russischen Telegramm des „Berner Tageblattes" bekannt wird, von einem deutschen Kreuzer, versenkt worden. Der Dampfer war als Hilfskreuzer ausgerüstet und hatte Sprengstoffe an Bord.

Kriegsgefangene aus Afrika.

WTB. London, 31. Dez. Vorgestern ist in Liverpool der Dampfer „Appam" mit ungefähr 350 Kriegsgefangenen aus Togo, Nigeria und von der westafrikanischen Küste angekommen. In Plymouth sind vorgestern mehr als 600 deutsche, österreichische, ungarische und türkische Gefangene angelangt.

Stiller Sylvester.

Das war sonst immer ein Tag der tollsten Ausgelassenheit, der Vorabend der Jahreswende. Diesmal wird auch auf ihn der Ernst des Krieges drücken. Manch leichtes junges Blut wird das bedauern, mancher ehrsame ruhige Bürger wird sich dessen freuen und sich für die Zukunft auch ohne Krieg gleich stille Sylvesterabende wünschen. Aber der Gegensatz zwischen Alter und Jugend wird nun einmal nicht aus der Welt zu bringen sein und die überschäumende Lebenslust wird bei späteren Jahreswechseln doch wieder mit dem alten rücksichtslosen Jubilieren hervorbrechen. Wir werden drum die Stille dieses Kriegssylvesters doch nicht als eine Bußtagsstimmung zu nehmen brauchen, die für alle kommenden Jahre eine ähnliche Entsagung gelobte. Im Gegenteil! Wir müssen sogar wünschen, daß die deutsche Jugend künftig wieder allen Grund haben werde, recht fröhlich und ausgelassen in einem sieggekrönten Vaterlande in neue Jahre hineinzujubilieren.

Wo der Mensch vor irgend einem großen Wechsel seines Schicksals steht, da wird immer seine Seele in Erregung geraten, da wird ihn immer die Unruhe packen. Er muß auch auslassen, was innerlich in ihm wogt und brodelt. Vor einer Wende unseres Schicksals stehen wir diesmal mit unserm ganzen Volke. Nur wissen wir noch nicht gewiß, welcher Art sie sein wird. Umso gewisser ist es, daß es eine Schicksalswende von einer Tragweite sein wird, wie sie bisher noch kein Jahr uns gebracht hat. Umso gewaltiger ist die Erregung, die durch alle deutschen Herzen zittert. Aber gerade solche große erschütternde Erregung ist stiller, ist an sich haltender, als die leichte oberflächliche eines friedlichen Jahreswechsels. Denn was hatte der sonst schließlich zu bedeuten? Gewiß, man merkte an der veränderten Jahreszahl immer wieder, daß man älter wurde, daß die Zeit vorrückte, daß künftige Möglichkeiten näher kamen. Und dann malte man sich die letzteren nach seinen Wünschen aus. Und warum sollte nicht auch gerade das bevorstehende Jahr die schönsten und besten aller Wünsche in Erfüllung gehen lassen? Denn irgend ein Jahr mußte doch diese Erfüllung bringen. Also lachte man dem jungen Jahre ins Gesicht, das man eben vor sich hatte, um es heiter zu stimmen und um sich selbst heiter zu stimmen und feierte einstweilen schon alle erträumten Erfolge, als ob man sie bereits sicher in der Tasche hätte.

Die Jahreswende von 1915 aber ist zu schwer für solche jugendlich in die Zukunft hineinstürmende Laune. Sie ist eine Sonnenwende, die mehr von jenen frommen Schauern unserer Altvorderen an sich trägt, wenn diese allen Ernstes die Welt in Gefahr glaubten, wenn sie mit ihren Schwertern an die Schilde schlugen, um den dräuenden Fenriswolf von der Sonne wegzuscheuchen, wenn sie die Feuer anbrannten auf den Bergen, um das Licht festzuhalten, das in den langen Zwölfnächten verloren zu gehen schien. Sie fühlten sich wie mitverantwortlich für die Regierungspläne ihrer Götter, für das Schicksal des Alls. Da war ihnen die Sonnwendfeier eine gar ernste und heilige Sache.

So ist es uns mit dieser Jahreswende. Denn mitverantwortlich sind auch wir für Weltpläne und Menschheitsschicksale. Wir wissen alle, daß dieser Krieg auf Jahrhunderte hinaus die Geschichte bestimmen wird, und daß jeder Einzelne von uns sein Teil dazu tun oder unterlassen kann, um den künftigen Anteil unseres Vaterlandes an der Weltgeschichte größer oder kleiner werden zu lassen. In diesem Verantwortlichkeitsgefühl erlischt der jugendliche Leichtsinn, und die tiefe Erregung des reifen denkenden Menschen wogt durch unsere Pulse, die uns opfermütig, tapfer, hingabefroh, aber auch still und fromm macht. Wir werden es nie in unserem Leben wieder vergessen, dieses Sylvester von 1915 mit seiner ungeheuren Spannung, mit seiner wuchtigen Größe, mit seiner uns alle hinreißenden Macht.

Möge es eine Sonnenwende werden, wie die unsrer Vorfahren, wo alle tückischen Ungetüme dem reinen Sonnenlichte schließlich doch nichts anhaben konnten; wo aus der langen Winternacht doch wieder die verlängerten Tage hervorbrachen und weiter und weiter die Riesen der Finsternis zurückdrängten. Nacht, das war von jeher den Menschen das Sinnbild für alles Böse, für List und Lüge, Verrat und Gewalt, Heuchelei und Neid. Haben wir nicht auch mit diesen nächtlichen Spukgestalten zu ringen? Unsere Sonne aber sei unser Vaterland. Winterstürme können über es kommen, aber vernichten können sie es nicht. Wir werden auch wieder die Sommersonnenwende feiern, wo wir von allen Bergen die Freudenfeuer leuchten lassen werden in ein sieggekröntes Vaterland. Sie sollen uns reich und überreich entschädigen für all das nichtssagende Feuerwerk, das an diesem Sylvesterabend unabgebrannt bleibt.

Das Allerneueste.

Minen-Jammer.

WTB. Amsterdam, 31. Dez. Gegenüber einem Artikel der „Times", der über deutsche Minen klagt, schreibt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant": Vergißt das Blatt, daß die englische Admiralität selbst bekannt gegeben hat, daß sie im südlichen Teil der Nordsee ein breites Minenfeld legte, dicht bei der niederländischen und belgischen Küste beginnend bis dicht an die englische heranreichend? Man weiß, daß von gut 80 Minen, die vor einiger Zeit an der niederländischen Küste angetrieben wurden, etwa ein halbes Dutzend französische waren; die Herkunft einer konnte nicht festgestellt werden. Die übrigen waren englische.

Rückkehr nach Paris.

bb. Amsterdam, 31. Dez. Reuter meldet aus Paris, daß die Banque de France wieder nach Paris zurückgekehrt ist. Auch der französische Staatsrat hat sich nach einer Reutermeldung aus Bordeaux wieder nach Paris zurückbegeben.

Die Amerikaner erheben Einspruch.

WTB. Washington, 31. Dez. Der republikanische Parteiführer Mann kritisierte im Repräsentantenhause scharf die Mexikopolitik der Regierung. Er stimmte dem Proteste gegen die englische Beschlagnahme neutraler Schiffe zu. — Dem Senat wurde ein vorläufiger Regierungsbericht über die Schiffahrtslage seit Kriegsbeginn vorgelegt. Er bezeichnet das Steigen der Ozeanfrachten als unbegründet und übertrieben.

Der Gouverneur von Tomsk ermordet.

bb. Berlin, 31. Dez., 3,20 Uhr. Der „Lokalanz." meldet aus Budapest: „Pesti Naplo" berichtet aus Petersburg, daß in den sibirischen Landsturmregimentern Meutereien ausgebrochen sind. In Tomsk ist der Gouverneur von Soldaten ermordet worden. Zusammenstöße zwischen Polizei und Landsturmleuten fanden statt. Das zum größten Teile aus jüdischen, polnischen Mannschaften bestehende Bialystocker Regiment ist, da ihm die Behörde nicht traut, zum Teil nach Tomsk, zum Teil nach Irkutsk versetzt worden.

Belagerungszustand über Petersburg.

bb. Berlin, 31. Dez., 3,20 Uhr nachts. Ueber Petersburg ist nach einem römischen Telegramm des „B. T." der Belagerungszustand verhängt worden.

Schwere Enttäuschung in Rußland.

Berlin, 30. Dez. Aus dem Brief eines Amerikaners an Berliner Bekannte gibt die „Nationalztg." interessante Einzelheiten wieder. Der Briefschreiber hatte bei seinem Aufenthalt in Moskau vor kurzem eine Unterredung mit einem entlassenen russischen General. Es heißt in dem Briefe:

Der russische General, den ich sprach und dessen Namen ich Ihnen aus begreiflichen Gründen verschweigen möchte, nahm in der Armee einen wichtigen Posten ein, wurde aber vor etwa vier Wochen verabschiedet. Ich sprach wiederholt mit ihm, und zwar lange und eingehend, und gewann den Eindruck, daß er, ohne daß er dies zugeben wollte, die Lage Rußlands ziemlich pessimistisch beurteilt. „Wir waren fest überzeugt," so äußerte der General, „daß dieser Krieg spätestens in einem halben Jahre entschieden sein würde. Wir haben damit gerechnet, daß die ungeheure russische Heeresmacht unbedingt imstande sein müsse, Oesterreich-Ungarn über den Haufen zu rennen und über Ostpreußen in das Herz Deutschlands zu marschieren. Es läßt sich nicht verhehlen, daß wir uns in diesen Hoffnungen getäuscht sehen. Wir kommen nicht vorwärts! Wir sehen uns zwei Feinden gegenüber, die sich trotz des Winters sehr offensiv betätigen, ja sogar Boden gewinnen, und wir können im eigenen Lande keinen ausschlaggebenden Erfolg erringen. Dann: Unsere Verluste! Ich rechne gar nicht, was wir an Truppen verloren haben, denn diese können vorläufig noch ergänzt werden. Aber wo sollen wir die Offiziere hernehmen? Wer soll die neuen Mannschaften ausbilden, die, wenn sie nicht richtig geleitet werden, einfach eine ungeheure Herde sind, mit der man nichts anfangen kann. Ich als alter Soldat will und darf nicht daran glauben, daß wir unterliegen, aber aufrichtig gesagt, sehe ich auch noch nicht den Weg, auf dem wir siegen sollen. So wie ich denken viele bei uns, ich möchte beinahe sagen, die Mehrzahl. Wir sind ganz allein auf uns angewiesen. Denn darüber läßt sich nicht hinwegkommen, daß die strategische Unterstützung unserer Verbündeten im Westen nicht das gewährt, was erwartet wurde und was sie gewähren müßte, um zu einem Erfolg zu gelangen. Wir befinden uns heute in einem Dilemma: wenn wir den Krieg abbrechen — und vielleicht wäre dies möglich —, so können daraus innere politische Folgen entstehen, die nicht abzusehen sind und die man, das kann ich Ihnen sagen, ganz außerordentlich fürchtet. Setzen wir aber den Krieg fort, so wird Rußland entkräftet, ausgesogen und verelendet, ohne daß ein entsprechendes Aequivalent dafür geschaffen würde. Wir haben den Krieg zu früh beginnen müssen, und das rächt sich jetzt. Es wäre am besten, wir sagten uns von England und Frankreich los und arbeiteten darauf hin, bald einen ehrenvollen Frieden zu erreichen."

Zur Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau.

bb. Hamburg, 30. Dez. Dem Brief eines Augenzeugen, der dem „Hamburger Fremdenblatt" übermittelt wird, ist folgende interessante Darstellung über die Art, wie die Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau, Baron Korff erfolgte, zu entnehmen: Unsere Kavalleriedivision hatte mit anderen deutschen Truppen die Stadt Kutno in der Morgendämmerung überrascht und die gesamten russischen Truppen gefangengenommen und in der Kirche eingesperrt. Dann sind sofort die rückwärtigen telephonischen und telegraphischen Verbindungen der Russen von uns unterbrochen worden. Nach drei Stunden hieß es für unsere Division: Weiter! Dabei waren zwei Schwadronen der Dragoner meines Regiments, der ... Dragoner, Spitze der Division auf der Straße von Kutno nach Lodz. Vorsichtig trabten wir vorwärts. Da fährt aus der Ferne uns einsam ein Automobil entgegen. Wir darauf zu im Galopp. Im Augenblick sind wir dran. Ein großes modernes, offenes Auto. Chauffeur und Diener mehr in Livree als in Uniform. Auf dem Hintersitz ein russischer General in prunkvoller Uniform, höherer Generalsmütze, ein starker großer Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe und ganz russischen Zügen. Neben ihm der Adjutant. Der General ist sichtlich erblaßt und scheint es nicht begreifen zu können, daß plötzlich preußische Dragoner um ihn sind. Er sucht sich gewaltsam zu fassen. Unser Leutnant sprengt an den Wagen heran. Der General erhebt sich langsam und sagt auf Deutsch: Baron v. Korff, Exzellenz, Gouverneur von Warschau, wobei er dem Leutnant seinen Revolver übergab, der im Wagen lag. Nach kurzer Zeit ist unser Regimentskommandeur, der sofort durch Meldereiter benachrichtigt ist, da. Die Exzellenz steht nochmals auf, traurig und noch immer fassungslos, schnallt den krummen Säbel ab und überreicht diesen unserem Kommandeur. Der russische General muß seine eigene Rückendeckung in dem Glauben überfahren haben, die Russen seien noch in Kutno. Als er merkte, daß kein Russe ihm entgegengeritten kam, sondern Deutsche, war es zum Umkehren zu spät.

Die Russen lassen den Verbündeten den Vortritt.

bb. Berlin, 30. Dez. Nach einer Meldung des „Lokalanz." aus Kopenhagen sandte der Berichterstatter der „Berlingske Tidende" aus Petersburg einen Artikel mit der Ueberschrift: „Russische Siegesgefühle", worin es heißt: Die Russen kennen die Aufgabe, die ihrem Heere in Polen gestellt ist; es soll vorläufig weder siegen, noch sterben, es soll nur aushalten. Phantasten, jedoch nicht die Russen sprachen von einem Siegesmarsch nach Berlin. Die Russen kennen sehr wohl die nackte Wahrheit. Das Blut, das in Strömen auf den polnischen Schlachtfeldern fließt, soll anderswo Früchte tragen. Die Russen sollen die Deutschen festhalten. Der Sieg, der gewonnen werden soll, wird auf den französischen und flandrischen Schlachtfeldern erfochten.

Was sagen die Engländer und die Franzosen hierzu? In Frankreich hat man mehr und mehr alle Hoffnungen — von dem nebelhaft fernen Japan abgesehen — auf den großen russischen Bruder gesetzt. Man hat sich zwar damit abfinden müssen, daß er abermals gegen die Weichsel zurückgewichen ist. Aber seine „Millionenreserven" haben immer noch den Glauben wachgehalten, daß der Großfürst die Aufgabe der „Zerschmetterung" des Feindes den westlichen Verbündeten freundlichst abnehmen wird. Und nun verzichtet er und blickt erwartungsvoll auf die französischen und flandrischen Schlachtfelder? Auf welcher Seite ist da wohl der am meisten Betrogene?

Das österreichisch-ungarische Rotbuch.

WTB. Wien, 31. Dez. Das in den nächsten Tagen erscheinende österreichisch-ungarische Rotbuch ist den Blättern zufolge bereits seit längerer Zeit vorbereitet und befindet sich schon im Druck. Es wird jene Aktenstücke enthalten, die sich auf die unmittelbare Vorgeschichte des Weltkrieges beziehen. Die bevorstehende Publikation ist zwar anscheinend die letzte in der Reihe der amtlichen Publikationen. Allein tatsächlich war Oesterreich-Ungarn die erste Macht, die durch die Veröffentlichung von Dokumenten das Recht und die Pflicht seiner Selbstverteidigung vor aller Welt klar darlegte, wie dies in der vor Beginn des Krieges veröffentlichten, an die serbische Regierung gerichtete österreichisch-ungarische Note und dem nachfolgenden Aid-Memoire geschehen ist. Das Rotbuch kann selbstverständlich nicht die eigentlichen und ursprünglichen Gründe des Weltkonfliktes darstellen, weil man hierzu die Sammlung von Akten vieler, vieler Jahre veröffentlichen und weit in die Vergangenheit zurückgreifen müßte. Durch die Veröffentlichung des französischen Gelbbuches und des englischen Blaubuches erklärt sich aber die Notwendigkeit, zu diesen Darstellungen Stellung zu nehmen und gegenüber den mehrfachen Täuschungsversuchen der englischen und französischen Diplomatie mehrfache Richtigstellungen für die internationale Oeffentlichkeit vorzunehmen. In diesen Erwiderungen auf das Gelb- und Blaubuch wird das österreichisch-ungarische Rotbuch das deutsche Weißbuch ergänzen und in der Feststellung der Wahrheit unterstützen. Das „Fremdenblatt" sagt: Das Rotbuch wird gewiß den Beweis erbringen, daß nicht Deutschland und Oesterreich-Ungarn es waren, die aus der notwendigen Abwehr unserer Monarchie gegen die serbische Verbrecherpolitik die Ursache zum Weltkriege geschaffen haben.

Aufhetzung Japans durch Rußland.

WTB. Frankfurt a. M., 31. Dez., 1,10 Uhr nachts. Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Stockholm: Russische Zeitungen schreiben, daß die japanischen Kriegsgefangenen in deutschen Gefängnissen mißhandelt werden. Besonders schlecht gehe es ihnen in Frankfurt a. M., wo sie 18 Stunden in den engen Steinzellen zubringen müssen, wo sie weder sitzen noch liegen können. Diese in die russische Presse lancierte Nachricht, die den Stempel der Lüge trägt, bezweckt offenbar, die Vergiftung der öffentlichen Meinung Japans, um die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Japan zu verschlechtern. Die „Frankfurter Zeitung" bemerkt dazu: Wir hören durch Erkundigung an zuständiger Stelle, daß in Frankfurt gegenwärtig überhaupt keine japanischen Kriegsgefangenen untergebracht sind, außer gefangenen Verwundeten, die in den hiesigen Lazaretten genau so verpflegt werden wie die verwundeten Deutschen. Japanische Kriegsgefangene waren niemals in Frankfurt untergebracht. In den ersten Kriegswochen waren einige Japaner in Schutzhaft, alle sind aber längst entlassen. Natürlich entspricht ihre Behandlung während der Schutzhaft allen Geboten der Menschlichkeit. Wir wissen, daß die Militärbehörde in Fällen, die unverdächtige Japaner betrafen, sogar jede Erleichterung der Haft nach Möglichkeit zu gewähren suchte.

Die Kriegslage.

Berlin, 31. Dez., 2,30 Uhr nachts. Der militärische Mitarbeiter der „Berliner Morgenpost" schreibt über die Kriegslage: Die letzte amtliche Mitteilung des deutschen Großen Hauptquartiers läßt erkennen, daß der Angriff der Verbündeten auf dem westpolnischen Kriegsschauplatze schon bedeutende Fortschritte gemacht und beträchtlichen Raum in östlicher Richtung gewonnen hat. Es geht dies aus der Angabe hervor, daß die Offensive des Bzura-Abschnittes fortgesetzt wird. Die deutschen Truppen haben also bereits

den ganzen Bzura-Abschnitt überschritten

und den Ostrand gewonnen. Wenn man berücksichtigt, daß die Bzura nur etwa

40 Kilometer von Warschau

entfernt ist, so erkennt man daraus, wie nahe die deutschen Truppen bereits an die Festung herangerückt sind. Wenn russische Berichte vorläufig behaupten, daß für die Festung Warschau gar keine Gefahr bestände, so ist dies nur sehr bedingt richtig und nur so lange zutreffend, als sich die Russen noch in ihren Stellungen östlich der Bzura wirklich halten. Sind sie aus diesen herausgeworfen, so stehen die deutschen Truppen auch bald vor der äußeren Befestigungslinie von Warschau.

Am Rawka-Abschnitte werden die Kämpfe ebenfalls fortgesetzt. Hier sind die Verbündeten aber noch nicht im Besitze des gesamten Abschnittes. Wenn angegeben wird, daß Stierniwice weit hinter der deutschen Front liegt, so läßt dies erkennen, daß gerade an dieser Stelle der deutsche Angriff besonders weit nach Osten vorgetragen sein muß, da dieser Ort nur etwa 8 Kilometer westlich der Bzura liegt. Von ihm aus beträgt die direkte Entfernung nach dem Innern von Warschau nur noch 60 Kilometer. An der unteren Nida sind die Russen mit starken Kräften offensiv gegen die Oesterreicher vorgegangen. Ihre Angriffe sind aber gänzlich gescheitert, wobei die Russen schwere Verluste erlitten. Während der deutsche Bericht nur angibt, daß die Kämpfe bei Inowlodz und südwestlich fortdauern, enthält der später ausgegebene österreichische Bericht die Mitteilung, daß die Verbündeten im Raume östlich und südöstlich Tomascow Fortschritte machten. Da beide Orte in unmittelbarer Nähe beieinander liegen, muß es sich dabei um dieselben Kämpfe handeln.

In Westgalizien ist keine Aenderung von entscheidender Bedeutung eingetreten. Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen noch im Kampfe am unteren Dunajecflusse, mit der Front nach Osten, während die andere Heeresgruppe, deren Front nach Norden gerichtet ist, die Karpathenpässe besetzt hält. In der Gegend von Gorlice und Zakliczin sind die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Es ist dies besonders deshalb von Bedeutung, weil an dieser Stelle die beiden Fronten zusammenstoßen. Dadurch, daß hier die russische Offensive zum Stehen gebracht ist, ist der Zusammenhang der beiden Heeresgruppen gewahrt.

Die Gefahr eines Durchbruchs der österreichischen Front ist beseitigt

und es ist den Russen unmöglich gemacht, sich zwischen diese beiden Gruppen einzuschieben. So umspannen die österreichisch-ungarischen Truppen nach wie vor die russischen Kräfte in einem starken Bogen, der von der Einmündung des Dunajecflusses in die Weichsel an diesem entlang bis zum Kamm der Karpathen läuft und dann diesem Gebirgszug in östlicher Richtung folgt. Die allgemeine strategische Lage ist somit auch jetzt noch im allgemeinen als günstig zu bezeichnen.

Eine Einwirkung der sich in Westgalizien abspielenden Kämpfe auf dem polnischen Kriegsschauplatze hat sich bisher noch nicht bemerkbar gemacht. Es erscheint dies auch ausgeschlossen, so lange die Oesterreicher die Linie des Dunajecflusses erfolgreich halten.

In Ostpreußen ist russische Kavallerie wieder einmal im nördlichen Teile der Provinz Ostpreußen vorgedrungen und hat die Gegend von Pillkallen nördlich der Bahnlinie Kowno-Königsberg überschritten. Solche Grenzüberschreitungen lassen sich bei einer so weit ausgedehnten Grenze, wie sie gerade der nördliche Teil von Ostpreußen darbietet, nicht vermeiden. Es ist aber auch diesmal wieder gelungen, sehr bald entsprechend starke Kräfte zusammenzuziehen und mit ihnen die eingedrungene feindliche Kavallerie zurückzuwerfen. Sie ist zunächst auf Pillkallen wieder zurückgeworfen und ihre weitere Vertreibung dürfte in nächster Zeit erfolgen.

Das „Times"-Nowoje Wremja"-Konsortium.

Die Meldung, daß die „Nowoje Wremja" in den Besitz der „Times"-Gesellschaft übergegangen ist, hat in eingeweihten Kreisen nicht überrascht. Schon vor einigen Jahren verhalf ein Zufall einem Mitgliede des Diplomatischen Korps in Petersburg zur Entdeckung der geheimen Fäden, die die Redaktionen der beiden größten Kriegshetzblätter verknüpften. Durch ein Versehen der Petersburger Telegraphenzentrale hörte der Diplomat — wie der „Reichspost" aus diplomatischen Kreisen mitgeteilt wird — ein Gespräch des damaligen britischen Botschafters am Zarenhofe Sir Artur Nicolson mit dem Herausgeber der „Nowoje Wremja", dem galizischen Renegaten Wjergun, mit an. Zur Zeit der Annexionskrise stand die „Nowoje Wremja" bereits ganz im Dienste Englands (!) und bezog aus London ganz außerordentlich hohe Unterstützungsgelder. Als der Balkanbund gegründet und der Krieg gegen die Türkei in Wahrheit aber zugleich der Krieg gegen Oesterreich-Ungarn und das Deutsche Reich vorbereitet wurde, also im Jahre 1912, waren Millionen von Agitationsgeldern englischer Herkunft im Umlauf. Damals kam denn auch der Ankauf des Panslawistenblattes durch das Londoner Cityblatt zustande. Der Vermittler der Transaktion, durch die die „Times"-Gesellschaft sich ganz und gar zum Herrn und Meister des russischen Organs machte, war der berüchtigte Agent in London Wesselitzky-Bosidarowitsch.

Dieser, ein gebürtiger Bosnier — also ehemaliger österreichisch-ungarischer Untertan —, ist ein fanatischer Hasser Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, an das er allerdings infolge seiner eigenen Verfehlungen unangenehme Erinnerungen bewahrte. Als Korrespondent der „Nowoje Wremja" wurde Wesselitzky später aus Dresden und ganz Deutschland ausgewiesen, und ging nach London, wo der mit reichen Geldmitteln ausgestattete notorische Agent der russischen Regierung und gleichzeitig Korrespondent der panslawistischen „Nowoje Wremja" in der Aera König Eduards und der Ententepolitik auch auf die englische Regierung großen Einfluß zu gewinnen verstand. So wurde Wesselitzky der eigentliche Erfinder des Londoner „Balkankomitees". Auch der „Neoslawismus", der tatsächlich erst von London nach Petersburg verpflanzt wurde und von dort als Sprengmine in die Habsburgische Monarchie importiert wurde, war ein Geistesprodukt Wesselitzkys. Natürlich machte Wesselitzky mit seinen politischen Transaktionen ein glänzendes Geschäft, die hohen Unterstützungsgelder, die von London nach Rußland gingen, flossen meist durch seine Hand, und als schließlich der Ankauf der „Nowoje Wremja" perfekt wurde, dürfte die Provision, welche Herr Wesselitzky einstrich, um die Kosten seines luxuriösen Londoner Haushaltes zu bestreiten, keine Lappalie gewesen sein.

Uebrigens ist es noch keineswegs völlig klargestellt, wer bei der Gründung dieses „Times-Nowoje Wremja-Konsortiums" der eigentliche Schieber war, ob die englische oder die russische Regierung. Denn, war die „Nowoje Wremja" von England gekauft, so hatten sich die „Times" wiederum mit Haut und Haaren an Rußland verschrieben. Schon vor dem Kriege hatte Herr Harmsworth, der unter König Eduard zum Lord Northcliff avancierte, Besitzer der „Times", der seinem Blatte durch Umwandlung in ein Pennyblatt eine möglichst große Verbreitung zu geben suchte, auch regelmäßig in seinem Blatte illustrierte Beilagen über Rußland veröffentlicht, die in England Stimmung für das Zarenreich machen sollten, und als „Inserate" behandelt dem Cityblatt schweres Geld eintrugen. Sehr richtig bemerkt die Wiener „Reichspost", daß die Vermutung vielleicht nicht ungerechtfertigt sei, daß das englische Geld, mit welchem die „Nowoje Wremja" gekauft wurde, in Wirklichkeit russisches, in Paris ausgeliehenes Regierungsgeld war, und daß, während die englische Regierung durch ihre Zustimmung und Beihilfe zur Entstehung des „Times-Nowoje Wremja-Konsortiums" ein Mittel zur Beeinflussung der russischen Regierung erlangt zu haben glaubte, in Wirklichkeit die russische Regierung es gewesen ist, die sich auf diese schlaue und unauffällige Weise auch den ganzen Apparat des englischen Weltblattes dienstbar machte.

Was das für die englische Politik bedeutete, wird erst klar, wenn man weiß, daß der Leiter der auswärtigen Politik Großbritanniens, Sir Edward Grey, der bekanntlich keine andere Sprache als Englisch spricht und — der Typus eines „Insulaners" — seinen Fuß noch niemals auf den Kontinent gesetzt hat, nach eigenem Eingeständnis noch nie eine andere Zeitung als die „Times" gelesen hat. Sir Edward Grey hat in den letzten Jahren mehr als einmal unbewußt eine klägliche Rolle gespielt, indem er das für „seine" und für „englische Politik" ansah, was ihm in Wirklichkeit aus Petersburg durch Vermittlung der „Times" suggeriert war. Für die Beantwortung der Frage, von welcher Seite eigentlich dieser Weltkrieg angezündet worden ist, liegt hierin vielleicht ein wichtiger Fingerzeig.

Der französische Schlachtbericht.

Von der holländischen Grenze, 31. Dez. Französischer amtlicher Bericht von Dienstag nachmittag 3 Uhr: In Belgien haben unsere Truppen das Dorf St. Georges genommen. Von der Lys bis zur Somme beschoß der Feind unsere Stellungen ziemlich heftig. In dem Raume von Echelle, St. Hurin, Le Quesnoy und Pouchoir herrscht Ruhe. In den Argonnen haben wir in dem Walde von La Grurie, dem von Bolante und dem von Conte Chaussee Boden gewonnen. Auf den Maashöhen ist ein Angriff der Deutschen abgeschlagen worden. In dem Walde von Bochot, nordwestlich von Troyon, wurde der Feind, der unsere Schanze von Bois Brûlé, westlich von Apremont, genommen hatte, nach drei aufeinanderfolgenden Gegenangriffen wieder daraus vertrieben. Im Oberelsaß haben wir nach heißem Ringen Steinbach dicht eingeschlossen und uns der Trümmer des dortigen Schlosses bemächtigt. (Die Angaben sind schon teilweise von amtlicher deutscher Seite widerlegt.)

Französischer amtlicher Bericht von Dienstag abend 11 Uhr: Bis 10 Uhr heute abend war kein einziger erwähnenswerter Bericht eingelaufen.

Die geringen deutschen Verluste.

WTB. Berlin, 31. Dez. Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir: Die Pressenachricht, daß die Belgier in den Kämpfen bei Lombartzyde 2000 Deutsche gefangengenommen haben, ist vollständig erfunden. In den wochenlangen Kämpfen in der Gegend von Lombartzyde und Nieuport haben die Deutschen an Toten, Verwundeten und Vermißten überhaupt nur etwa 1200 Mann verloren und die Zahl der Vermißten, die allein gefangen sein konnte, ist dabei verschwindend gering. — Auch die in der Pressenachricht geschilderten Nebenumstände sind vom Anfang an bis zu Ende unwahr.

Furchtbare Kämpfe bei Festubert.

Berlin, 31. Dez., 2,30 Uhr nachts. Der „Berliner Lokalanzeiger" schreibt aus Rotterdam über die Schlappe bei Festubert: Ueber die Schlappe der Verbündeten bei Festubert berichtet ein Korrespondent der „Daily Mail" in Nordfrankreich nunmehr Einzelheiten. Infolge eines verzweifelten Angriffes einer starken deutschen Abteilung entstand an einer kritischen Stelle in der Linie der Verbündeten eine Bresche, die aber jetzt wiederum zugestopft worden ist. Am 20. Dezember begann der deutsche Vorstoß bei dem gänzlich verlassenen Dorfe Festubert, das in der Nähe von Bethune und rund 80 Kilometer von Boulogne liegt. Mehrere Dörfer wurden von den schweren Kanonen der Engländer, Franzosen und Deutschen bestrichen. Die englischen Schützengräben, die sich vor jenen Dörfern befanden, waren von indischen Truppen besetzt. An einigen Stellen waren die deutschen Schützengräben von denen der Engländer nur 40 Meter entfernt. Der Angriff der Deutschen begann früh morgens, indem zahlreiche mit Handgranaten bewaffnete Mannschaften plötzlich aus den Schützengräben hervorsprangen. Wegen der geringen Entfernung war es unmöglich, diese Lawine anzuhalten und sie wälzte sich in die erste Linie der indischen Truppen hinein. Mehrere Stunden kämpften die Indier mit ihren Bajonetten und Messern, und obgleich die Deutschen schwere Verluste erlitten, gelang es ihnen gegen Mittag, die Schützengräben zu besetzen. Weder die Engländer im Osten, noch die Franzosen im Süden, noch die Deutschen im Westen, beschossen die in der Mitte liegenden Dörfer, weil sie nicht sicher waren, ob sie von Freunden oder vom Feinde besetzt gehalten wurden. In diesen Dörfern wurde in jedem Hause und in jeder Straße Leib an Leib gekämpft. Spät am Nachmittag rückten endlich Verstärkungen heran und jetzt brach die kritische Stunde des Tages heran. Die Deutschen hatten das Dorf Givenchy genommen, zu dessen Wiedereroberung zwei Regimenter französische Territorialtruppen von der Seite anrückten. Während der nächsten zwei Stunden erlitten die Verbündeten schreckliche Verluste, oder wie der Korrespondent es ausdrückt, die Entente wurde mit dem Blute von Franzosen, Engländern und Indiern dreifach besiegelt. Es war ein Sturzbach verzweifelter Mannschaften, die sich mit Handgranaten, Messern und Bajonetten schlugen. Es wurde kaum mehr geschossen. In der Nacht, die dann folgte, sollen die Verbündeten die Deutschen aus der dritten Reihe der Schützengräben in die zweite und dann in die erste zurückgetrieben haben. An einigen Stellen lagen die Leichen meterhoch.

Weihnachten in Paris.

Zürich, 30. Dez. Im „Berner Bund" beschreibt ein Schweizer das Pariser Weihnachtsleben und bemerkt dazu: Die Tatsache, daß alle Einkäufe, auch in den großen Magazinen, bar bezahlt werden mußten, bewirkte, daß man seine Sachen ohne das übliche Gedränge einkaufen konnte. Die Buden der Straßenverkäufer fehlten diesmal auch nicht, aber die Auswahl war weniger groß, weil nur französische und englische Produkte verkauft werden konnten. Es gab keine Waren deutschen Ursprungs. In diesem Punkte war die Polizei rücksichtslos. Hauptsächlich waren die Karikaturen- und Kartenverkäufer vom Publikum belagert. Man hörte allerhand zünftige Witze, die aber mit dem Esprit francais nichts zu tun hatten. Die Karten und Bilder zeigten schon mehr Witz. Sehr zahlreich waren auch die läppischen oder eher beleidigenden Karikaturen der feindlichen Armeen und Staatsoberhäupter. Die Zensur läßt alles durch. Ich kann diesem Verfahren, bemerkt der Schweizer, keinen Geschmack abgewinnen, dies um so weniger, als ich bei einer Reise nach Deutschland kürzlich feststellte, daß dort nur ganz harmlose Sachen zu sehen sind. Eine andere auffallende Tatsache ist es, daß Zeitungen aus der deutschen Schweiz in Paris nicht mehr käuflich sind.

London in Erwartung deutscher Angriffe.

bb. Berlin, 3,20 Uhr nachts. Eine Bekanntmachung der Londoner Militärbehörde warnt nun das Publikum, das auf den Straßen der Stadt verkehrt, sich Verwundungen durch Granatsplitter oder Kugeln von Ballonabwehrkanonen auszusetzen. Die Bevölkerung solle, sobald sie Schüsse höre, in den Kellern Deckung suchen. In Portsmouth ist das Publikum ersucht worden, Teile von eventl. niedergehenden Bomben auf feindlichen Luftfahrzeugen der Polizei einzuliefern.

Große englische Verluste durch Minen.

WTB. London, 31. Dez. Reuter meldet: Vier englische Schiffe sind durch Zusammenstoß mit Minen verloren gegangen, nämlich der Dampfer „Limaria", der kleine Kreuzer „Gem" und zwei Fischerdampfer. Seit dem Weihnachtstage sind in der Nordsee acht Schiffe infolge von Minen zugrunde gegangen.

Die täglichen Kriegskosten Englands.

bb. London, 30. Dez. Die täglichen Kriegskosten Englands sollen jetzt 54 Millionen Frank betragen. Im August betrugen sie noch 25 Millionen täglich. Die englische Regierung hat vor, durch die Presse einen Aufruf vorzubereiten, damit der Luxus etwas eingeschränkt werde.

Pichons Phantasien.

Rom, 30. Dez. Der Pariser Korrespondent des „Giornale d'Italia" hatte eine Unterredung mit Pichon, der den vollen Erfolg der französischen Offensive voraussieht und sich über die angeblich bevorstehende Hilfsaktion Japans äußerte. Während England anfänglich die japanische Hilfe unnötig hielt, habe es jetzt nichts mehr dagegen einzuwenden, ebensowenig wie Rußland. Uebrigens habe es sich bei den Verhandlungen mit Japan niemals wirklich um die Festsetzung von Bedingungen für die Entsendung eines japanischen Hilfsheeres gehandelt. Natürlich werde Japan seinerzeit eine Entschädigung erhalten, aber welche, sei zurzeit noch unbestimmt. Das Eingreifen Japans, schloß Pichon, werde den Sieg der Verbündeten entscheiden. Nebenbei stellt Pichon fest, daß die französische Artillerie heute überreichlich mit Munition versehen sei, der Bedarf sei viermal gedeckt, und die Produktion nehme noch immer zu. Die Schlußfolgerungen des Herrn Pichon sind ja schön, nur hat Japan keine Lust, auf solche gefährliche Abenteuer auszugehen.

Ecksteins
No 5
Trustfrei
beste 2½ Pfg.
Cigarette

Der Kampf bei den Falklandinseln.

WTB. London, 30. Dez. Der gestrige Daily Telegraph berichtet nach Telegrammen der Newyork Times aus Buenos Aires vom 17. Dezember: Der Kommandant des kleinen Kreuzers „Dresden" gab dem deutschen Konsul in Punta Arenas folgende Schilderung des Kampfes bei den Falklandinseln". Das deutsche Geschwader verließ den Stillen Ozean und ging von Kap Horn nach den Falklandinseln. Ehe es dort ankam, sandte Graf von Spee einen Kreuzer voraus, um festzustellen, ob englische Schiffe anwesend seien. Der Kreuzer berichtete, daß drei englische Kreuzer anwesend seien. Der Kreuzer berichtete, daß drei englische Kreuzer anwesend seien. Der Admiral traf sofort die Vorbereitungen zum Kampfe. Als wir uns den Inseln näherten, sahen wir nicht zwei, sondern sechs Kreuzer; aber der Admiral hielt an seinem Entschlusse fest. Noch später bemerkten wir einen Schlachtkreuzer der Lion-Klasse am Eingange der Bucht. Die Wetterbedingungen waren ausgezeichnet. Der Admiral beschloß, mit der „Scharnhorst" und der „Gneisenau" den Kampf aufzunehmen. Er befahl den drei anderen Schiffen, sich zu zerstreuen. Das englische Geschwader wurde hierauf von der „Scharnhorst" und der „Gneisenau" angegriffen, während „Leipzig", „Nürnberg" und „Dresden" versuchten, außer Schußweite zu gelangen. Die englischen Schiffe führten 34,3 Zentimeter-Geschütze, die beiden deutschen Panzerkreuzer nur 21 Zentimeter-Geschütze. Der Kommandant der „Dresden" entnahm aus einem englischen Radio-Telegramm den Untergang der Scharnhorst und der Gneisenau. Er wußte nichts von dem Schicksal der „Leipzig" und der „Nürnberg". Der Kapitän des englischen Schiffes „Oriesa" berichtet, das englische Geschwader habe so wenig Kohlen an Bord gehabt, daß einige Schiffe ihre Boote und die anderen verbrennbaren Gegenstände verheizt hätten. Der Panzerkreuzer „Cornwall" wurde unter der Wasserlinie leicht beschädigt.

Sechs Offiziere und 13 Mann des kleinen deutschen Kreuzers „Leipzig" sollen, wie der Kölnischen Zeitung aus Valparaiso gemeldet wird, von dem englischen Kreuzer „Glasgow" in der Schlacht bei den Falklandinseln gerettet worden sein. Die Geretteten seien nach England unterwegs.

Mehr „K" Brot!

Immer wieder kann man hören, daß es mit der Einbürgerung des Kriegsbrotes (d. h. desjenigen Brotes, welches über 5 Prozent Kartoffelzusatz enthält und mit einem „K" gezeichnet ist) langsam, sehr langsam geht. In zahlreichen Ortsteilen unserer größeren Städte, besonders natürlich in den wohlhabenden Gegenden, kann sich ein jeder durch Anfrage beim Bäcker überzeugen, daß das K„"-Brot überhaupt nicht zum Verkauf gestellt wird. Es ist dies leider ein Zeichen dafür, daß unsere Bevölkerung der Ernst unserer Nahrungsmittelversorgung im Kriege noch nicht genügend einleuchtet.

Es liegt ja immer und überall in der menschlichen Natur, Vorsorge für die Zukunft zu treffen. Aber hier, wo von allen Seiten ein dringliches volkswirtschaftliches Gebot im Kriege die Verbreitung von „K"-Brot anempfohlen wird, sollte doch endlich mit der Sorglosigkeit aufgeräumt werden. Wir wollen annehmen, daß allein diese bisher der Grund für die bedauerliche Tatsache war, daß „K"-Brot noch keine Kriegspopularität gewonnen hat; denn frevelhaft wäre es geradezu, wenn etwa andere Gründe hierfür die Veranlassung bieten würden. Aber gesagt soll es doch werden, daß eine Minderbewertung des „K"-Brotes aus sozialen Gründen in höchstem Maße verwerflich wäre. Könnte man alle theoretischen Wünsche mit einem Schlage verwirklichen, so gäbe es in Deutschland, solange der Krieg währt, überhaupt nur Kriegsbrot einer Art und Qualität. Gerade aber, weil sich diese ideale Forderung aus technischen Gründen nicht ohne weiteres verwirklichen läßt, sollte jedermann das „K"-Brot als dasjenige ansehen, welches ihm die patriotische Ehre als Nahrungsmittel vorschreibt und jede Anschauung, als ob dieses Brot etwa eine Proletarisierung des Speisezettels für ihn bedeute, sollte er als unpatriotisch zurückweisen. Jeder soll bei seinem Bäcker „K"-Brot verlangen; er tut damit weder seinem Geschmack, noch seiner Gesundheit etwas zuleide; denn es ist vollkommen erwiesen und immer wieder festgestellt worden, daß „K"-Brot ebenso gesund wie schmackhaft ist. Was der einzelne durch den Konsum von „K"-Brot beweist, ist: daß er bereit ist, seine Nahrung schon jetzt so einzurichten, daß wir den Krieg auch auf diesem Gebiete durchhalten können. So kann und muß jeder, der es noch nicht getan hat, seine bisherige Sorglosigkeit in eine Mitarbeit an unserer Nahrungsvorsorge verwandeln.

Mahnung zum Jahreswechsel!

Ernster als heute war nie die Stunde des Jahreswechsels. Felsenfest ist unsere Zuversicht, unser Glaube an den Sieg. Doch ferne sei von uns der lärmende Gruß an das neue Jahr. Doppelt unwürdig ist diesmal jeder Neujahrsunfug, jede Ausschreitung. An alle Kreise der Bürgerschaft richte ich die dringende Bitte um strengste Selbstzucht. Seid nicht ausgelassen, meidet vor allem den übermäßigen Alkoholgenuß, auf daß Ihr nicht die Polizeibehörde zwinget, die Polizeistunde wiederum allgemein auf spätestens 11 Uhr festzusetzen. Denket an diejenigen, die draußen unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen für Euch kämpfen! Gott gebe ihnen den Sieg!

Dortmund, den 31. Dezember 1914.

Der Oberbürgermeister.
Dr. Eichhoff.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 31. Dez.

—: **Mit unseren Neujahrswünschen**, die in erster Linie natürlich darauf gerichtet sind, daß das neue Jahr recht bald den heiß ersehnten Frieden mit einem völligen Siege unserer Waffen bringen möge, soll heute bei den Beziehern des „Dortmunder Tageblattes" auch als Neujahrsgebinde unser Wandkalender für das Jahr 1915 ins Haus einziehen. Möge der Kalender unseren Freunden mehr gute als trübe Tage, die ja leider gerade in diesen kriegerischen Zeiten wohl nirgends ausbleiben, ankündigen. Das ist unser aufrichtiger Wunsch an der Schwelle des neuen Jahres.

—)(**Die Bestattung K. O. Sichtings** fand gestern vormittag auf dem südwestlichen Totenhofe statt, unter zahlreicher Beteiligung, die bewies, welche Wertschätzung der Verewigte in allen Ständen, Parteien und Konfessionen genoß. Der Beerdigung ging eine Andacht in der Kapelle des Friedhofs voran. Pfarrer Kühn beklagten den Heimgang eines deutschen Idealisten, eines dem Fortschritt zugewandten, auf das Gemeinwohl bedachten Mannes, der, dem Streit als solchem abgeneigt, doch immer als Mann seine Ueberzeugung vertrat und in diesem Bestreben auch dem Kampfe nicht aus dem Wege ging. Mitten in der Natur, die er begeistert liebte, habe er durch höheren Willen einen Tod gefunden, der mit seiner Sinnesart harmonierte. Dieses Charakterbild Sichtings war seinem wirklichen Wesen treu und liebevoll nachgezeichnet. Am Grabe sprach der Geistliche den Segen und ein Vaterunser.

—: **Stadtverordneten-Sitzung.** Die erste Sitzung der Stadtverordneten im Jahre 1915 findet am Montag, den 4. Januar, abends 6 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung der öffentlichen Sitzung stehen nur Wahlen. Es sind neu zu wählen bezw. zu ergänzen der gesamte Vorstand der Stadtverordneten-Versammlung, der Wahlausschuß, der Rechnungsprüfungsausschuß, die städt. Verwaltungsdeputationen und -Kommissionen (eine deutsche Bezeichnung dafür läßt sich wohl leider nicht finden) und zwei Schiedsmänner. An die öffentliche Sitzung schließt sich eine geheime, deren Tagesordnung uns nicht bekannt geworden ist.

—: **Inventur- und Saison-Ausverkäufe** dürfen nach einer neuen Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg jetzt erst am 10. Januar bezw. 10. Juli beginnen, anstatt wie bisher am 1. Januar bezw. 1. Juli. Die Dauer beträgt wie bisher drei Wochen. Die Schlußtermine für diese Ausverkäufe 15. Februar bezw. 15. August sind nicht abgeändert.

—: **Vom stellvertretenden Generalkommando des 7. Armeekorps** geht uns folgendes zu: 1. Zur öffentlichen Kenntnis wird die nachstehende wohlverdiente Abfertigung gebracht, die einer deutschen Firma von seiten einer deutschen Militärbehörde zuteil geworden ist:

„Sie haben am 30. v. Mts. ein Angebot auf Lieferung von Scheeren usw. hier vorgelegt, das auf Kopfbogen mit vollständig englischem Vordruck geschrieben ist.

Mögen Sie es im Frieden auch als mit der Würde eines Deutschen vereinbar halten, solche Vordrucke im Geschäftsverkehr zu verwenden, in der jetzigen Zeit, wo wir in dem schwersten Kriege u. a. auch gegen England stehen, das durch seine Treu und Glauben Hohn sprechende Handlungsweise den Weltenbrand hervorgerufen hat, ist Ihr Schreiben eine grobe Ungehörigkeit, besonders einer Königlich Preußischen Militärbehörde gegenüber.

Die Behörde verbittet sich derartige Schreiben und lehnt es ab, mit einer Firma Geschäfte abzuschließen, welche so wenig Gefühl für deutsche Würde an den Tag legt."

(Unterschrift)."

2. Es ist kaum glaublich, daß sich ein Berliner Unternehmen findet, das in wirren Versen bestehende „Himmelsbriefe" an den Mann zu bringen sucht: Zettel, die auf der Brust zu tragen seien und den Träger vor allem Unglück, besonders im Kriege, bewahrten. Ein solcher Wisch kostet 3 Mark. „Wiederverkäufer erhalten 5 Stück für 6 Mark, verdienen also 9 Mark gleich 150 Prozent!" — Das Unternehmen spekuliert auf die törichtesten unter den Menschen.

—: **Beförderung.** Der Referendar Dr. jur. Fritz Maiweg, Sohn des Ziegeleibesitzers Herrn Gust. Maiweg in Dortmund, ist in der Front vor dem westlichen Feinde in weiterer Auszeichnung zum Leutnant im 3. Garde-Feld-Art.-Reg. befördert worden.

— **Als erster Dortmunder** erhielt bereits Anfang November das österreichische Verdienstkreuz für Tapferkeit der Gefreite Franz Vogt, Mallinckrodtstraße, zurzeit im Landw. Inf.-Reg. 46.

—: **Der Kreisverein Dortmund i. V. D. H. Leipzig** feierte am 27. ds. Mts., nachmittags 4,30 Uhr, im Vereinslokal „Deutsches Haus" seine Weihnachtsfeier. Der geräumige, hintere Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt und machte mit dem im Lichtschmuck strahlenden Christbaum, den der Wirt Herr Leußer umsonst zur Verfügung gestellt hatte, einen erhebenden Eindruck. Der Vorstand hatte sich in diesem Jahre besonders große Mühe gegeben, um alle Kinder, besonders diejenigen, deren Vater im Felde steht, zu bedenken. Musikvorträge, Deklamationen usw. trugen zur Unterhaltung bei. Um 7,30 Uhr fand die Verteilung der Geschenke mit einer anschließenden Verlosung statt. — Den glückstrahlenden Gesichtern der Kinder konnte man die Freude und Zufriedenheit über die reichliche Bescherung, die in einem Geschenk und Leckereien bestand, ablesen. — Die Veranstaltung brachte einen Ueberschuß von ca. 100 Mark ein, die wieder zum Einkauf von Liebesgaben für unsere Kameraden verwandt werden soll. Dank den mitwirkenden Mitgliedern an dieser Stelle und ein Glück und Frieden bringendes Jahr 1915 entbietet Carl Hilmes.

—: **Stärkere Streckung der Getreidevorräte.** Da an den Weihnachtstagen die Beobachtung gemacht werden konnte, daß die an die Bevölkerung gerichtete Mahnung, den Verbrauch an Backwaren zu beschränken, nicht die gebührende Beachtung gefunden hat, so sollen die bisher getroffenen Maßregeln zur sogenannten Streckung unserer Getreidevorräte, wie wir hören, eine Verschärfung erfahren, insbesondere sowohl hinsichtlich des Zusatzes von Roggen- bezw. Kartoffelmehl zu Backwaren, als auch hinsichtlich der stärkeren Ausmahlung des Mehles. Unbedingt erforderlich erscheint er aber außerdem, daß jedermann sich strengste Sparsamkeit mit Brot zur Gewohnheit macht und namentlich seinen Verbrauch an Weißbrot und Kuchen einschränkt oder ganz darauf verzichtet.

—: **Unterstützung der Familien von Kriegsteilnehmern.** Wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung mitteilt, wird zur Behebung von Zweifel bei der Gewährung von Unterstützungen an die Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften in einem Erlaß des Ministers des Innern ausgeführt, daß die hier zurückgebliebenen Familien von Kriegsteilnehmern in den deutschen Kolonien den Angehörigen, der aus dem Inlande eingetretenen Mannschaften gleich zu stellen sind. Schon die Wahrscheinlichkeit des erfolgten Diensteintrittes genüge zur Anweisung der Unterstützungen. Müssen solche Familien infolge kriegerischer Ereignisse ihre Heimstätten verlassen, so müssen die Lieferungsverbände des ersten Zufluchtsortes für sie eintreten, falls die ihres gewöhnlichen Aufenthaltortes dazu nicht imstande sind. Die Unterstützungen sind auch bei späterem Aufenthaltswechsel zu zahlen. Bei Rückkehr in die Heimat sind die heimatlichen Lieferungsverbände verpflichtet.

—: **Der Charakter als Sanitätsrat** wurde dem praktischen Arzt Dr. med. Dietrich Brinkmann, Heiligerweg 1a, verliehen.

—: **Standesämter.** Am Donnerstag, den 31. Dezember sind die Standesämter von 4 Uhr nachmittags ab geschlossen, dagegen am morgigen Freitag, den 1. Januar von 11,30 bis 12,30 Uhr mittags zur Anmeldung von Sterbefällen und Totgeburten geöffnet.

—: **Die städtischen Dienststellen.** Heute sind die städtischen Dienststellen von nachmittags 5 Uhr ab geschlossen. Für den Verkehr mit dem Publikum schließen die städtischen Kassen bereits um 4 Uhr nachmittags.

—: **Stadttheater Dortmund.** Die Theaterleitung ersucht uns, besonders darauf hinzuweisen, daß die heutige Sylvester-Vorstellung („Der liebe Augustin"; einer alten Gepflogenheit nach um 7 Uhr beginnt.

—: **Schlachtverbot.** Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Verordnung des Landwirtschaftsministeriums betreffend das Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Schweinen.

* **Duisburg**, 29. Dez. Die Finanzkommission des Kriegsausschusses der Stadt Duisburg hat beschlossen, aus den Mitteln des Kriegerdankes der Duisburger Bürgerschaft die Summe von 20 000 Mark für die durch die deutschen Städte geplante Hindenburg-Spende zur Verfügung zu stellen.

* **Mörs**, 30. Dez. An der Rheinbrücke der Strecke Wesel—Büderich wurden zwei Soldaten, ein Gefreiter und ein Wehrmann, beide aus dem Kreise Mörs, von einem Zuge überfahren. Einer war sofort tot, der andere starb bald darauf im Lazarett. Die Schuld an dem Unglück ist auf die Unvorsichtigkeit der Verunglückten zurückzuführen.

* **Aachen**, 31. Dez. Kommerzienrat Dr.-Ing. George Talbot, der Inhaber der Eisenbahnwagenfabrik Gustav Talbot u. Co., stiftete einen vollständigen Lazarettzug von 30 Achsen, mit 200 bis 250 Betten, und stellte ihn der Heeresleitung zur Verfügung. Der Zug wird in den nächsten Tagen dem westlichen Kriegsschauplatz zugeführt werden.

* **Mannheim**, 30. Dez. Der Mannheimer Bürgerausschuß bewilligte in seiner heutigen Sitzung 30 000 Mark als Beitrag für die Hindenburgspende. Die Handelskammer für den Kreis Mannheim hat, wie die Neue Badische Landszeitung meldet, in der letzten Plenarsitzung 3000 Mark als Hindenburgspende bewilligt.

* **Karlsruhe**, 30. Dez. Im Alter von 77 Jahren ist, hier der Wirkliche Geheime Rat D. Helbing, Präsident des evangelischen Oberkirchenrats an den Folgen eines Schlaganfalles gestorben.

* **Altona**, 30. Dez. Die städtischen Kollegien bewilligten heute einstimmig eine Ehrengabe von 14 000 Mark für die Armee Hindenburgs.

* **Berlin**, 31. Dez. Die Kaiserin hat laut Berliner Tageblatt in ihrer Fürsorge für die in dem Potsdamer Orangerie-Lazarett untergebrachten Verwundeten neuerdings die Bestimmung getroffen, daß denjenigen Kriegern, denen ihr Zustand noch nicht die selbständige Bewegung gestattet, zweimal wöchentlich in Hofequipagen für Rundfahrten durch die Stadt und Park zur Verfügung gestellt werden.

* **Danzig**, 30. Dez. Der Magistrat beantragte bei den Stadtverordneten die Bewilligung von 100 000 Mark als Hindenburgspende für die Ostarmee.

* **München**, 30. Dez. Bei dem Brande der Türkheimschen Brauerei in Steingaden wurden durch den einstürzenden Kamin Baumeister Klein, Brauereibuchhalter Engelmaier und zwei Feuerwehrleute getötet. Von den Schwerverletzten, unter denen sich auch der gräfliche Gutsverwalter Keerl befindet, ist noch ein Feuerwehrmann gestorben, sodaß bis jetzt 5 Tote zu beklagen sind.

Letzte Telegramme.

Deutsche Weihnachtsgabe an eine feindliche Stadt.

Gelegentlich des Weihnachtsfestes hat Generalleutnant von Nieber, Etappeninspekteur eines Armeekorps, der französischen Stadtverwaltung von St. Quentin die Summe von 5000 Mark für die Armen dieser Stadt und die Notleidenden zur Verfügung gestellt.

40 000 frische Engländer.

WTB. Amsterdam, 30. Dez. Nieuwe Rotterdamsche Courant meldet aus Le Havre: In den letzten Tagen sind große Mengen englischer Truppen nach Frankreich transportiert worden. In Le Havre allein sind schätzungsweise 40 000 Mann gelandet worden.

Ein Enkel Garibaldis fiel.

bb. Rom, 30. Dez. Bruno Garibaldi, ein Enkel des Volkshelden, ist bei einem Sturm auf deutsche Schützengräben im Argonnerwalde gefallen. Es war das erste Gefecht, an dem das italienische Freiwilligenkorps teilnahm.

Ein französisches Lob der deutschen Militärverwaltung

wird dem Berl. Lokalanzeiger aus Genf wie folgt übermittelt: Nordfranzösische Notablen bekunden, daß die deutsche Militärverwaltung in den ihr unterstellten Städten vollkommen einwandfrei arbeite, die Ordnung ohne Chikane aufrechterhalte und für die Nahrungsmittelzufuhr die Schwierigkeiten wirksam beseitige. Die Pariser Presse sucht sich um diese unaufgefordert abgegebenen bedeutsamen Erklärungen herumzudrücken.

Mißerfolge der Buren.

WTB. Kapstadt, 30. Dez. Das Reutersche Bureau meldet: Der Führer der Aufständischen Martin Slabbert wurde am 26. Dezember nordwestlich Bloemfontein gefangen genommen, nachdem seine Anhänger sich vorher ergeben hatten. Die Ueberreste des letzten Kommandos der Aufständischen im Distrikte Heilbronn haben sich ebenfalls gestern ergeben.

Lebensmittel für Belgien.

bb. Im Laufe der letzten Woche haben, wie das Berl. Tagebl. aus Christiania erfährt, zwei Schiffe mit Lebensmitteln für Belgien Newyork verlassen. Die Ladungen haben einen Wert von 3 250 000 Francs.

Eine dreiste Unwahrheit.

WTB. Berlin, 30. Dez. Unter der Ueberschrift „Eine dreiste Unwahrheit" wird von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ein Artikel der Londoner Morningpost besprochen, wonach ernstlich daran gedacht werde, den ungarischen Thron dem Prinzen Eitel Friedrich von Preußen zu übertragen. Das Blatt stellt fest, daß die Ausstreuungen hetzerischen Zwecken dienen sollen und in deutschfeindlichem Sinne auf die ungarische und rumänische Presse wirken sollen.

Der Untergang des Tauchbootes „Curie" wird zugegeben.

WTB. Paris, 30. Dez. Amtlich wird gemeldet: Das französische Unterseeboot „Curie", welches von der Flotte abgesondert wurde, um allein militärische Operationen gegen vor Pola ankernde österreichisch-ungarische Kriegsschiffe auszuführen, ist zur festgesetzten Frist nicht zur Flotte zurückgekehrt. Es kann deshalb den Nachrichten der ausländischen Presse Glauben beigemessen werden, denen zufolge dieses Unterseeboot versenkt und die Besatzung gefangen genommen wurde.

Russische Räubereien.

WTB. Kopenhagen, 30. Dez. Die Petersburger Telegraphenagentur berichtet aus Wilna, daß dort einige hundert landwirtschaftliche Maschinen und Geräte eingetroffen sind, die auf deutschem Gebiet requiriert wurden. (Anmerkung des WTB.: Mit dieser Requisition dürfte es sich ebenso verhalten wie mit der Wegnahme der kostbaren Bilderbestände des Ossolynski-Museums in Lemberg, die kürzlich in Petersburg eintrafen.)

Luftkreuzer zum britischen Küstenschutz.

Roterdam, 30. Dez. Die englische Admiralität erließ neue Verfügungen für einen stärkeren Schutz der britischen Küste. Es sollen mehrere Luftkreuzer-Geschwader mit zusammen über hundert Luftkreuzern an der Ostküste Englands stationiert werden.

London, 30. Dez. Daily Telegraph meldet aus Scarborough vom 28. Dez.: Der Kommandant des Bezirkes hat angeordnet, daß zwischen 4,30 nachmittags und 7,30 morgens innerhalb 5 Meilen von der Küste zwischen Saltbourn und Spurnhead von keinem Fahrzeuge Azetylen-, elektrische oder andere starke Lampen benutzt werden dürfen. Alle Lichter in den Häusern, die auf See sichtbar sind, sind auszulöschen oder abzublenden. Niemand darf ohne Ermächtigung Licht oder Feuer anzünden, oder Feuerwerk abbrennen. Jedermann, der auf offener Straße auf Anruf nicht stehen bleibt, läuft Gefahr, erschossen zu werden.

Kapitän v. Müller in Australien.

bb. Wie die Kopenhagener Kritiken aus Kairo meldet, ist Kapitän von Müller, der heldenmutige Führer der Emden, als Kriegsgefangener von Australien hier eingetroffen und nach Alexandrien weiter befördert worden. Von dort aus soll er später nach London gebracht werden.

Ein bemerkenswerter Weihnachtswunsch.

Wien, 30. Dez. Eine russische Batterie übermittelte an die Festung Przemysl folgende Weihnachtswünsche: Wir wünschen ihnen und allen tapferen Verteidigern der Festung von ganzem Herzen ein ruhiges und fröhliches Weihnachtsfest, Freude und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Gott gebe die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Dies ist der aufrichtigste Wunsch der Offiziere und Mannschaften der 5. Batterie der 10. Artilleriebrigade.

Blödes Geschwätz.

WTB. London, 30. Dez. Daily Telegraph wird aus Washington gemeldet: Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hat versucht, die Anerkennung Argentiniens zu erlangen, daß Deutschland berechtigt sei, Belgien als Vasallenstaat zu annektieren. Der Versuch ist vollständig mißglückt. Bei der letzten Konferenz der Diplomaten des lateinischen Amerikas in Washington, der Staatssekretär Bryan beiwohnte, wurde eine geheime Resolution angenommen, eine solche Anerkennung zu verweigern. (Notiz des WTB.: Die Erzählung des Daily Telegraph über die deutschen Bemühungen in Argentinien beruht natürlich auf Erfindung.)

Eine französische Schlappe in Marokko.

Aus Madrid wird der Kölnischen Zeitung gemeldet, daß eine französische Kolonne in Marokko am Oberlauf des Inauenflusses von Aufständischen angegriffen wurde und 4 Offiziere und 78 Mann verlor. Die Aufständischen erbeuteten mehrere Proviantwagen und 2 Feldgeschütze.

Die Befreiung Mazedoniens.

WTB. Sofia, 31. Dez. Die offiziöse Narodny Prava erklärt: Die Befreiung Mazedoniens und seine Angliederung an Bulgarien ist von jeher die Hauptaufgabe der bulgarischen Politik gewesen, die von der ausschließlichen Sorge um die Verwirklichung unserer nationalen Einheit geleitet ist, für die wir jüngst ungeheure Opfer gebracht haben. Mazedonien, das im Grunde bulgarisches Land ist und bleibt trotz aller gegenteiligen Behauptungen, liegt den Bulgaren besonders am Herzen und es ist sehr natürlich, daß die Beziehungen Bulgariens zu den anderen Staaten in erster Linie durch die Frage bestimmt werden, ob diese unsere nationalen Gefühle, die heutzutage stärker als je sind, zu durchkreuzen oder zu unterstützen wünschen.

Der englische Khedive von Aegypten in Angst und Bange.

Nach Meldungen aus Konstantinopel setzt ein kaiserliches Irad den von England zum Khediven von Aegypten ernannten Hussein Kiamil Pascha ab, enthebt ihn seiner sämtlichen Würden und verurteilt ihn zum Tode. Mit der Vollstreckung des Urteils ist das Kriegsgericht der Operationsarmee gegen Aegypten beauftragt.

WTB. Konstantinopel, 30. Dez. Die angekündigten schwerwiegenden Maßnahmen gegen Hussein Kemal machen großen Eindruck, da sie in der Geschichte des Islams selten sind. Durch den Beschluß der Regierung wird Kemal der Generalsrang und Paschatitel abgesprochen. Die in den Fetwa verhängten Strafen kommen einer Proskription bzw. Exkommunikation gleich.

bb. Nach einer Meldung des Amsterdamer Courant, sind im Dezember 16 englische Handelsschiffe auf der Fahrt von der Südsee und an der amerikanischen Küste als überfällig gemeldet. Es besteht die Annahme, daß sie von feindlichen Hilfskreuzern in den Grund gebohrt worden sind.

„Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar".

Gewerbe-Verein Dortmund
Kuhstrasse 12.
Vom 1. bis 7. Januar:
Julius Cäsar
der grösste Soldatenkaiser der Weltgeschichte.
4633
— — Grandioser Kriegsfilm. — —
7000 Mitwirkende.
Ueber 2 Millionen Mk. Herstellungskosten.

Vaterländische Reden.

7. Abend
Sonntag, den 3. Januar, 6 Uhr nachmittags:
Dr. Paul Rohrbach, Berlin
„Der deutsche Weltgedanke vor und nach dem Kriege".

8. Abend
Sonnabend, den 9. Januar, 8 Uhr abends:
Frau Lili Braun, Berlin
„Der Krieg und die Frauen".

9. Abend
Mittwoch, den 20. Januar, abends 8 Uhr:
D. Traub, Dortmund
„Wozu erzieht uns der Krieg".

Die Vorträge finden im alten Rathaussaale statt.

Karten zu 30 Pf. und belegte Plätze zu Mk. 1.50 im Vorverkauf in der Buchhandlung **Dreist**, bei den Firmen **Theodor Althoff, Ludwig Clemens** und **Rose & Co.** 4635

Punsche
Jamaica-Rum — Arrak
Cognac — Likör
in verschiedenen Preislagen
liefert
W. Stade, Dortmund
Ecke Beten- u. Viktoria-Straße.
Fernruf 3368.
4640

Kasp. Herm. Kipper
Dortmund
Weinhandlung **Likörfabrik**
Grosse Auswahl. Ia. Qualitäten.
Rhein-, Mosel-, Süd- u. Bordeauxweine.
Weine für Kranke und Genesende.
Rum, Arrak, Kognak, Liköre.
Spezialitäten: „Kipper", „Hacketäuer".
Patentamtlich geschützt.
Verkaufslokal: Heiligegartenstr. 31.
4638

Für Sylvester
empfiehlt
Punsche, Rum, Arrak, Liköre
in jeder Preislage und besten Qualitäten.
Weinhandlung Baecker, Münsterstr. 77
Blücher-Likörstube.
4634

Gewerbe-Verein Dortmund
Kuhstrasse 12.
Vom 1. bis 7. Januar:
Julius Cäsar
der grösste Soldatenkaiser der Weltgeschichte.
— — Grandioser Kriegsfilm. — —
4633 **7000 Mitwirkende.**
Ueber 2 Millionen Mk. Herstellungskosten.

ROSE & Co.
DORTMUND
MOBEL-FABRIK UND KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTEN FÜR DEN GESAMTEN INNEN-AUSBAU

AUSSTELLUNG KOMPLETTER WOHNUNGS-EINRICHTUNGEN

ANERKANNT GRÖSSTE AUSWAHL
FEINSTE REFERENZEN VON BEHÖRDEN UND PRIVATEN

Bekanntmachung.

Auf Grund zahlreicher Wünsche soll die militärische Vorbereitung nunmehr auch auf den ungedienten Landsturm, soweit er zur Ausmusterung gelangt ist, ausgedehnt werden. Zu diesem Zwecke werden am **Sonntag, den 3. Januar 1915, um 3 Uhr pünktlich,** an verschiedenen Stellen der Stadt Meldeversammlungen abgehalten werden. Diejenigen ausgehobenen Landsturmpflichtigen, die zur Teilnahme bereit sind, wollen sich daselbst einfinden.

Anmeldestellen sind:
Turnhalle der Jakobusschule, Leibnitzstr. 6,
Turnhalle der Dreifaltigkeitsschule, Flurstr. 6,
Turnhalle der Marienschule, Schulgasse 2 (beim Ostwall),
Turnhalle der Hermannschule, Adlerstr. 44,
Turnhalle der Pestalozzischule, Liebigstraße 43.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Unter dem Schweinebestande des Fuhrunternehmers Heinrich Kraack, wohnhaft in Dortmund, Beurhausstraße 61, ist die Schweineseuche ausgebrochen: Ueber das Gehöft ist bis auf Weiteres die Sperre verhängt.

Dortmund, den 29. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung

Mit Zustimmung der Polizeiverwaltung und der Stadtverordnetenversammlung haben wir:
a) Fluchtlinien für die Torgauerstraße von der Dessauerstraße bis zur Gemeindegrenze Hörde für eine Straßenbreite von 26 Meter.
b) die Fluchtlinien der Straße „Auf der Kluse" zwischen Seydlitz- und Torgauerstraße für eine zukünftige Straßenbreite von 8 Meter mit beiderseitigen 3,5 Meter breiten Vorgärten abgeändert und wie im Bebauungsplan Nr. 2, Blatt 8 (Beiblatt) in brauner Farbe dargestellt, festgesetzt.

Der Plan liegt gemäß Paragraphen 7 und 10 des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875 vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an vier Wochen lang im städtischen Tiefbauamt, Kleppingstraße Nr. 27, Zimmer 95, zu jedermanns Einsicht aus.

Einwendungen gegen den Plan können in der vorbezeichneten Anschlußfrist bei uns angebracht werden. Soweit die Fluchtlinienfestsetzung für die Straße „Auf der Kluse" Hörder Gebiet betrifft, erfolgt Offenlegung des Planes durch den Magistrat in Hörde.

Dortmund, 22. Dezember 1914.

Magistrat.

Zu Sylvester:
Echte Cölner Mutzen, Echte Cölner Mändelchen, Prophetenkuchen, Eisenkuchen, Zimmtrollen, Pilze, Berliner Pfannkuchen. 4637
Conditorei und Café
Clostermann
Ostenhellweg 20.

Grüne Rabattmarken
nimmt in Zahlung
Jacobis
Schuhwaren-Haus
nur
Dortmund
35 Kuckelke 35
Ecke Schwanenwall.

Violinen
mit Zubehör, in großer Auswahl vorrätig.
Musikalien.
Franz Reinelt
Piano-, Flügel-, Harmonium-Lager,
Dortmund,
Balkenstr. 14-16, a. Rathaus
Fernruf 1992.


Verlobungsringe
empfiehlt in jeder Grösse und Preislage 674
Friedr. Strunck
Westenhellweg 19.
Telefon 2558.

Stadttheater Dortmund
Donnerstag, d. 31. Dezemb. 1914
7—10. Ermäß. Opernpreise A 24.
Der liebe Augustin.
Freitag, den 1. Januar. 1915
3½-5¾. Erm. volkstüml. Pr.
Schneider Wibbel.
7½-10. Ermäß. Opernpreise
Hänsel und Gretel.
Hierauf:
Tänze.
Sonnabend, den 2. Januar 1915
3½-5¾. Letzte Weihnachtskindervorstellung zu besonders ermässigten Preisen.
Prinzessin Herzlieb.
7½-11¼. Erm. volkst. Preise
Egmont.

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.
Neujahr 1915.
Konzert.
Anf. 3½ Uhr. Eintritt 50 Pf.
Abonnements an der Kasse

Werkzeugschlosser
Schlosser und Zusammenbauer
Pressluftnieter
Hobler
Bohrer
Ankörner
Zuschläger
Autreiber
Arbeiter
sucht auf sofort 4631
C. H. Jucho.

Tüchtige, durchaus erfahrene
Werkzeugschlosser
für Schnitte und Stanzen, sowie Bohrfutter bei hohem Lohn für dauernde Arbeit gesucht. Nur erstklassige Arbeiter wollen sich melden. 4698
International Harvester Company m. b. H. Neuß-Rhein.

4 Stück Kaninchen
(Black Antan)
billig zu verkaufen.
Brackel, bei Dortmund
Gratweg 24.

Tüchtige 4670
Lehm- und Sandformer
für mittelgroße Stücke gegen hohen Lohn für dauernd sof. ges.
Gebr. Meer, M.-Gladbach.

Tüchtige
Blech- und Bauschlosser
sofort f. dauernde Beschäftigung gesucht. 4454
Gebr. Poensgen, A.-G.,
Maschinenfabrik.
Düsseldorf-Rath.

Tüchtige Former Kernmacher und Puddler
die schon auf dünnwandigem Kerneguß gearbeitet haben, sowie ein Schmelzer für Kupolöfen sofort für dauernd gesucht.
Eisenwerk Koblenz, Metternich bei Koblenz.

Durchaus tüchtige 4769
Dreher Revolverdreher und Autoschlosser
gegen guten Lohn und dauernde Beschäftigung per sofort gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften und Altersangabe an die Militär-Reparatur-Werkstätte bei den
Fafnir-Werken A.-G., in Aachen.

Tüchtige 4645
Schlosser, Hobler u. Feuerschmied
sofort gesucht.
Berninghaushütte, Winz bei Hattingen-Ruhr.

Tüchtige 4805
Erdarbeiter
stellen sofort ein
Artops & Naumann G.m.b.H
Eisenbahnbau u. Tiefbaugeschäft,
Ahlen i. W., Weststraße 65.

Kräftige 4806
Arbeiter
gegen hohen Lohn zum sofortigen Eintritt gesucht.
Friedrich-Wilhelms-Hütte, Mülheim-Ruhr.

Wir suchen für sofort tüchtige
Dreher
für dauernde Beschäftigung.
Siegener Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft
vorm. A. & H. Oechelhaeuser
Siegen.

Ein tüchtiger, solider
Fallhammerschmied
sowie ein ebensolcher
Reckschmied
finden lohnende und dauernde Beschäftigung bei
Linden & Funke.
Iserlohn.

Suche zum 15. Januar oder später ein durchaus zuverlässiges
Kindermädchen
oder Kinderfräulein 2. Kl. zu 2 Kindern von 2 u. 3 Jahren. Kenntnisse im Nähen erwünscht.
Frau **R. Neuerburg,**
Lüdenscheid, Paulinenstr. 10.

Zur Erlernung der Küche und des Haushaltes jüngeres 4498
Mädchen
ohne gegenseitige Vergütung ges.
Frau Direktor **Punge,**
Köln, Karolingerring 2.

Ordentliches, evangelisches
Mädchen
für alle Hausarbeit (ohne Wäsche) gesucht. Gute Zeugnisse erforderl.
Frau **C. Woler, Düsseldorf,**
Vautierstraße 94.

2 Zimmer
zu Februar oder später zu vm.
Wilhelmstraße 46.

Abgeschlossene 4702
4 Zimmer-Wohnung,
p. 1. Jan. i. Süden, Hollestr. 15. zu vm. Näh. Hollestr. 17.

Herrschaftl. 2. Etage,
Gutenbergstraße 75, 6 Zimmer, Mädchenk., Bad und Mansard. sofort zu vermieten.
Näheres Neuer Graben 53, pt.

Wohnung
von 4 Zimmern und Mansarden zu verm. Lippestraße 12, I.

Zum 1. April Etage von
4 Zimmern
und Küche mit Baderaum, Vorratskammern, 2 Kellern usw. zu verm. Wittekindstraße 26 part.

Schöne möbl. Zimmer
in ruh. bess. Hause bill. zu vm.
Lübeckerstraße 40, III.

I. Etage, 6 Räume
nebst Zubehör an ruhige Leute zum 1. April zu vermieten.
Hagenstraße 25.

I. Etage,
5 Zimmer, Speisek., Badezimm., 1-2 Mansarden, per 1. April 1915 frei. Hagenstraße 40.

Abgeschl. Etage,
4 Zimmer, mit allen Zubehör neu renoviert, zu vermieten.
Stauffenstraße 8, part.

Gewerbe-Verein Dortmund
Kuhstrasse 12.
Vom 1. bis 7. Januar:
Julius Cäsar
der größte Soldatenkaiser der Weltgeschichte.
— — Grandioser Kriegsfilm. — —
7000 Mitwirkende. 4633
Ueber 2 Millionen Mk. Herstellungskosten.

Zum Posthorn
Gustav Kupitz
wünscht seinen verehrten Gästen, Freunden und Gönnern 4641
ein fröhliches
neues Jahr!

Julius Mutzenbach
Wein- und Likör-Handlung
Münsterstrasse 27 **am Steinplatz.**
Kognak, Rum, Arak, Punsch 4639
zu bekannt billigen Preisen.

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
nicht verkauften Sachen, wie
Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten Pfühle, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulateuruhren, Freischwinger,
Fahrräder, Nähmaschinen,
Musikinstrumente, photogr. Apparate,
Konversations-Lexikons u. sonstige Bücher
etc. etc.
können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.
Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.,
Balkenstr. 38 **Dortmund** **Nicolaistr. 5**
beim Bezirks-Kommando. 4580

Bekanntmachung.

betr. Ersatzgeschäft im Jahre 1915.

Das Ersatzgeschäft für den Stadtkreis Dortmund beginnt am 2. Januar und dauert bis 1. Februar 1915.

Es findet im Reinoldushofe, Wißstraße 17, statt.

Die Militärpflichtigen haben hierzu sauber gewaschen und in reinlicher Kleidung vormittags 7,30 Uhr zu erscheinen. Eine besondere schriftliche Einladung wird ihnen noch zugestellt.

Jede Störung der Ruhe und Ordnung während des Geschäftes wird mit Geldstrafe bis 30 Mark oder entsprechender Freiheitsstrafe geahndet. Eine gleiche Strafe trifft denjenigen Militärpflichtigen, welcher im Musterungstermine ohne Erlaubnis der Ersatz-Kommission sich von dem angewiesenen Sammelplatze entfernt.

Dortmund, den 28. Dezember 1914.

Der Oberbürgermeister.

Gewerbe-Verein Dortmund
Kuhstrasse 12.
Vom 1. bis 7. Januar:
Julius Cäsar
der grösste Soldatenkaiser der Weltgeschichte.
— — Grandioser Kriegsfilm. — —
7000 Mitwirkende. 4633
Ueber 2 Millionen Mk. Herstellungskosten

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme des Sonn- und gesetzl. Feiertags.

Abonnementspreis
für das Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 306. | Dortmund, Donnerstag, den 31. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Wäsche für unsere Krieger.

Wiederholt ist schon in der Oeffentlichkeit auf die Gefahren hingewiesen worden, die der kaufenden Bevölkerung sowie dem gesunden Handel von einer großen Anzahl zweifelhafter Wäscheversandgeschäfte drohen. Diese Geschäfte haben durchweg ihren Sitz in den Großstädten, vor allem in Berlin. Ihnen kommt es darauf an, ihre minderwertigen Waren zu Wucherpreisen an den Mann zu bringen. Um dieses Ziel zu erreichen, bedienen sie sich eines ganzen Stabes gewissenloser Provisionsreisender, die durch Redegewandtheit und Anwendung zahlreicher Tricks die Opfer suchen. In der Gegenwart haben sie es vor allem auf alleinstehende Frauen abgesehen, deren Männer im Felde stehen. Sie fordern die Frauen auf, für ihre Männer Wäsche zu bestellen und sichern zu, die von ihnen angebotene Wäsche werde in besonderer Berücksichtigung der Anforderungen des Militärdienstes angefertigt und sei überaus preiswert. Erklären sich nun die auserwählten Opfer zu einer Bestellung bereit, so müssen sie noch einen Bestellschein unterschreiben. Die Scheine sind geflissentlich völlig unübersichtlich gehalten. An einem genauen Durchlesen der Scheine und einem Erfassen der ganzen Tragweite ihres Inhalts werden die Besteller durch das ewige Reden der Reisenden und durch vorgeschützte Eile verhindert. Erst wenn der Reisende weg ist und die Besteller die Kopie ihres Bestellscheines — sofern eine solche überhaupt zurückgelassen wird — in Ruhe durchlesen, erkennen sie, daß der Inhalt des Scheines gar nicht mit dem mündlich Vereinbarten übereinstimmt, daß insbesondere Anzahl und Preis der bestellten Wäschestücke um das Vielfache höher sind, als mündlich vereinbart wurde. Die Besteller merken nun erst, daß sie das Opfer von Betrügern und Wucherern geworden sind. In die Tausende gehen die Prozesse, die diese Schwindelfirmen jahraus jahrein gegen ihre Opfer allein bei dem Amtsgericht Berlin-Mitte führen. Unsäglichen Jammer und große Not haben sie durch ihr rücksichtsloses Vorgehen in zahlreiche Familien gebracht. Zumeist wissen sich die Opfer solcher Firmen mangels der erforderlichen Mittel und Erfahrung nicht zu helfen, wenn sie vor dem entfernten Gericht verklagt werden. Die Folge ist, daß sie im Wege des Versäumnisverfahrens verurteilt werden. Es muß daher immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Beklagten, wollen sie nicht von vornherein Versäumnisurteil gegen sich ergehen lassen, unbedingt vor dem Gerichte vertreten sein müssen. Solche Beklagte, denen die Mittel zur Verfügung stehen, haben sofort nach Klagezustellung einen Anwalt um Rat anzugehen. Minderbemittelte können die Hilfe der Rechtsauskunftstelle in Dortmund, Markt 12 in Anspruch nehmen. In dem Prozeß heißt es dann, das Gebahren des betreffenden Unternehmens als ein schwindelhaftes zu kennzeichnen.

Hierbei geht die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1, einem Jeden mit ihrem umfassenden Material an Hand. Dieser Zentralstelle, deren Inanspruchnahme keine besonderen Kosten verursacht, liegt bereits das Gutachten eines gerichtlichen Sachverständigen vor, worin es heißt, daß nur mit ganz besonders guter Ueberredungskunst begabte Reisende imstande sind, die unverhältnismäßig teuere Ware dieser Firmen zu verkaufen. Ferner hat die Zentralstelle verschiedene Urteile, wonach die Verträge der Schwindelversandgeschäfte als nichtig erachtet werden, weil sie gegen die guten Sitten verstoßen. Um sich alle Unannehmlichkeiten mit solchen Schwindelfirmen zu ersparen, ist es das Sicherste, jede Verbindung mit ihnen zu meiden. Man kaufe seine Wäsche in bekannten Geschäften, vor allem, wo man wohnt. Hier hat man die Ware vor sich. Zudem ist die Ware hier bedeutend billiger und besser. Lästige Reisende verweise man unnachsichtlich des Hauses. Gehen sie nicht freiwillig, so erstatte man Anzeige wegen Hausfriedensbruchs. Entschließt man sich aber zur Bestellung bei einem Reisenden, so lese man den Bestellschein genau durch. Einen unübersichtlichen Bestellschein unterschreibe man nie, insbesondere nicht einen solchen, in dem die Endsumme der Bestellung fehlt, oder in dem sich besondere Vereinbarungen betreffend den Ausschluß mündlicher Nebenabreden oder den Erfüllungsort befinden.

Reliefkarte vom nordwestlichen Kriegsschauplatz.



Im Verlaufe des von der französischen Heeresleitung anbefohlenen Angriffs unternahmen unsere verbündeten Feinde auch auf dem nordwestlichen Teile des Kriegsschauplatzes einige Vorstöße gegen die deutschen Stellungen, die jedoch alle ergebnislos verliefen. Bemerkenswerte Kämpfe gab es bei Nieuport, wo sogar die englische Flotte mit eingriff und dann bei Festubert in der Nähe von Bethune. Hier erlitten bekanntlich besonders die Engländer, welchen wir einen Teil ihrer Befestigungen entrissen, sehr schwere Verluste.

Lokales.

Dortmund, 31. Dez.

—: **Ostern und Pfingsten 1915.** Das Osterfest des Jahres 1915 fällt auf den 4. April, also auf ein sehr frühes Datum. Pfingsten ist am 23. Mai, Himmelfahrt am 13. Mai.

—: **Genaue Adressen bei Briefen an Kriegsgefangene.** Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt unter der Ueberschrift „Genaue Adressen bei Briefen an Kriegsgefangene": Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, gehen dem dänischen Roten Kreuz in Kopenhagen, das sich auch mit der Uebermittlung von Briefen an in Rußland befindliche deutsche Kriegsgefangene befaßt, namentlich aus Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien Briefe zur Weiterbeförderung zu, die nur mit unvollkommenen Adressen versehen sind. Unter diesen Umständen mußten viele derartige Briefe von Kopenhagen aus an die Absender zwecks Vervollständigung der Adressen zurückgesandt werden, wodurch unnötiger Aufwand von Zeit, Geld und Arbeit eingetreten ist. Den Briefschreibern kann daher im eigenen Interesse nur dringend geraten werden, auf die Adressen möglichst vollständig zu setzen: 1) Armeekorps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon und Kompagnie des Adressaten; 2) Wenn irgend möglich, auch die letzte Schlacht, an der die Adressaten teilgenommen haben oder sonst die Angabe über den Ort, von dem zuletzt eine Nachricht über die Gesuchten eingetroffen ist.

—: **Kriegsliebesdienst.** Dem städtischen Kriegsliebesdienst überwiesen die Herren Ottensmeyer und Sohn, hier, Generalvertreter der Magdeburger Lebens-Versicherungs-Gesellschaft eine Spende in Höhe von 1000 Mark. — Der Kegelklub Dortmunder Brauermeister stiftete für die Hinterbliebenen gefallener Krieger 26 Mark. — Die Theatergesellschaft „Sicher wie Gold" in Dortmund-Eving spendete für den Kriegsliebesdienst einen Betrag von 66,30 Mark. — Für den Kriegsliebesdienst spendeten ferner die Klasse 4 des Lyzeums II 35 Mark, der Montagsstat bei Fritz Kleine als zweite Rate 22,65 Mark. — Am 20. Dezember veranstalteten mehrere junge Leute aus Brambauer einen Wohltätigkeitsabend durch Aufführung des Schauspiels „Wallensteins Lager" und überwiesen dem Reinertrag der Veranstaltung in Höhe von 236,15 Mark dem Roten Kreuz.

—: **Warnung vor Ausschreitungen in der Sylvesternacht.** Auf Veranlassung des stellvertretenden Generalkommandos sind die Polizeiorgane angewiesen worden, Ausschreitungen in der Sylvesternacht auf das strengste entgegenzutreten. Die Bürgerschaft wird auch an dieser Stelle gebeten, jeden Anlaß zu solchem Vorgehen zu vermeiden, insbesondere das sogenannte Neujahrsschießen zu unterlassen und allen Anforderungen der den Ordnungsdienst versehenden Polizeibeamten unverzüglich Folge zu leisten. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß unbefugtes Waffentragen und die Nichtbefolgung von Anordnungen der Sicherheitsorgane nach dem Gesetz über den Belagerungszustand unter besonders strenge Strafen gestellt sind.

—: **Ausmahlen des Brotgetreides.** Nach der Bekanntmachung des Bundesrats über das Ausmahlen von Brotgetreide vom 28. 10. 1914 ist zur Herstellung von Roggenmehl der Roggen mindestens bis zu 72 vom Hundert durchzumahlen. Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen mindestens bis zu 75 vom Hundert durchzumahlen, jedoch ist für Preußen die Herstellung eines Weizen-Auszugsmehles bis zu 30 Prozent gestattet. Die Herstellung von Roggen-Auszugsmehlen ist verboten. Diese Bestimmungen gelten für alle Mühlen und sind daher auch von den Kunden-, Lohn- und Tauschmühlen genau zu beobachten. Dem Verlangen der Kundschaft nach Herstellung anderer Mehle darf nicht entsprochen werden. Zuwiderhandlungen sind strafbar. Die Ausmahlungsvorschriften des Bundesrats vom 28. Oktober gelten auch dann, wenn gemischtes Getreide (insbesondere gemischter Roggen und Gerste) vermahlen werden soll. Danach ist gemischter Weizen bis zu 75, gemischter Roggen bis zu 72 vom Hundert durchzumahlen.

—: **Preußische Klassenlotterie.** Die 1. Kl. der 231. Klassenlotterie ist planmäßig am 10. und 11. Juli 1914 gezogen worden. Die bei Ausbruch des Krieges verschobenen Ziehungen werden nunmehr weitergeführt werden. Die Spieler, die ihre Lose 2. Klasse noch nicht erneuert haben, werden darauf hingewiesen, die Erneuerung baldigst zu bewirken.

Der Kampf um das Testament.

Roman von Carola v. Cynatten. 29

Nur von sehr hochgestellten oder sehr reichen Leuten ließ sich der Doktor selbst sprechen. Er kannte seine Landsleute und ihre Schwächen gründlich, wußte also auch ganz genau, was er tat, als er eine Art chinesische Mauer um seine Person zog und es Leuten unterhalb einer gewissen Rang- und Steuerstufe schwer machte, bis zu ihm zu dringen.

Doktor Csallovary stand vor dem Pfeilerspiegel in seinem Arbeitszimmer und drehte die dünnen Spitzen seines Schnurrbartes scharf zu. Dabei prüfte er auch die Wirkung des prächtigen Solitärs, den er an dünnem Goldreif am kleinen Finger der Linken trug. Csallovary war trotz seiner achtundvierzig Jahre noch immer das, was man einen schönen Mann nennt. Er versäumte nichts, was dazu diente, seine persönlichen Vorzüge scharf ins Licht zu rücken. Er trug den schwarzen, verschnürten Rock des Vollblut-Magyaren. Nicht weit von ihm, die elegant chaussierten Beine über einander gelegt und eine Zigarette im Mund, lehnte in einem Armstuhl von braunviolettem Seidendamast sein Schwiegersohn, seit einem Jahre der Gatte des ältesten Fräulein Csallovary.

Imre von Erdely mochte höchstens dreißig Jahr zählen, sah aber schon etwas mitgenommen aus von den Vergnügungen der großen Welt. Er war Landwirt und besaß zurzeit zwei große Güter, um die er sich nicht allzuviel kümmerte.

„Ich sage Dir, Papa, es wäre sowohl für Dich wie für mich von unschätzbarem Wert, wenn Du mich für die Deputiertenkammer durchbrächtest! Und in Tecsö — so hieß das eine Gut — würde Dir das leicht möglich sein. Es war lange genug Dein, um Dir großen persönlichen Einfluß auf die Bauern zu sichern. Bedenke, wie sehr ich Dir von Nutzen zu sein vermöchte, sobald ich Deputierter wäre," sagte der junge Mann eindringlich.

Csallovary hob die Schultern und erwiderte, immer an seinem Schnurrbart drehend: „Mein lieber Imre, ich kann diesen großen Nutzen nicht einsehen, und zwar weder für Dich noch für mich. Wie Du weißt, sitze ich selbst im Parlament, bin also in der glücklichen Lage, persönlich durchzusetzen, was sich durchsetzen läßt. Der Spaß wird mir zu teuer, denn er würde ein Sündengeld kosten."

„Höchstens zwanzigtausend Kronen. Aber unsre Bauern sind nicht anspruchsvoll, bei ihnen tun es ein paar tüchtige Branntweinräusche. Was aber sind zwanzigtausend Kronen für Dich."

„Mehr als Du denkst, mein Lieber. Laß Dir den Deputierten von Deinem Vater bezahlen; er hat nur an Dich zu denken, ich habe außer Deiner Mauritia noch vier Kinder, für die ich sorgen muß."

„Meinem Vater darf ich mit so etwas nicht kommen, denn er ist ein Mann der alten Schule und war nie Politiker."

„Und vor allem ist er nicht der Mann, sein Geld an die Eitelkeitsflammen seines Sohnes zu hängen, er hält es für praktischer, es für seine eigenen Passionen auszugeben. Als Du Dich verheiratetest, hätte er wenigstens eins seiner Güter an Dich abtreten müssen, er dachte aber nicht daran, so wenig wie er daran denkt, sich persönlich nur ein klein wenig in seinen Ausgaben zu beschränken im Interesse einer Entlastung seines Besitzes."

Erdely nagte die ganze Zeit an seiner Unterlippe und sagte leise: „Daran ist etwas Wahres; aber was hilft's, er ist wie er ist. Du willst mir also nicht helfen, Papa?"

„Nein, aber einen Rat will ich Dir geben. Zieh Dich auf Deine Güter zurück, anstatt Dich jahraus jahrein in Pest und Paris herumzutreiben und erwirb Dir durch Tüchtigkeit, Solidität und streng nationale Gesinnung das Vertrauen der Wähler, dann wirst Du früher oder später auch ohne Wein und Branntwein ein Mandat erhalten. Du bist jung und kannst ohne jeden Schaden noch zehn Jahre warten."

„Darüber wollen wir uns lieber nicht streiten, Papa; was aber das Leben auf unseren Gütern betrifft, so bedankt sich Mauritia dafür," versetzte Erdely mißlaunig.

„Ich werde mit ihr reden und ihr klar machen, daß ich kein Brunnen bin, aus dem man nach Belieben schöpfen kann!"

„Es gibt Dinge, in denen sie keine Vernunft annimmt, man mag reden, soviel man will!"

„Ich werde sie ihr beibringen, verlaß Dich darauf!"

Ein sehr bescheidenes Pochen an der Tür, dann glitt der Diener herein.

„Draußen ist ein Mann, der den gnädigen Herrn durchaus sprechen will," sagte er.

Dr. Csallovary machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: „Männer" empfange ich nur, wenn sie mir vorher durch den Kanzleichef angemeldet sind, es also unnütz, mich zu stören."

„Sehr wohl, gnädiger Herr! Ich wäre auch nicht hereingekommen, der Mann, der Pista Mellik zu heißen angibt, behauptet aber, der vertraute Diener des Herrn Kolman Csallovary gewesen zu sein und wichtige Nachrichten zu bringen, die er nur dem gnädigen Herrn selbst mitteilen könnte."

Der Advokat hatte durch eine kleine, unwillkürliche Bewegung verraten, daß er überrascht war. „Mellik! Pista Mellik!" wiederholte er, als müßte er sich besinnen. „Mir ist's wirklich, als hätte mein verstorbener Bruder einen Diener dieses Namens gehabt — der Mann soll hereinkommen!"

Der Diener verschwand wieder, und Imre von Erdely sagte: „Der Mann wird eine Unterstützung haben wollen. Warum hast Du ihm nicht lieber ein paar Kronen hinausgeschickt?"

„Ich dachte nicht daran," erwiderte Csallovary kurz.

Einige Minuten danach trat ein einfach, aber sehr anständig gekleideter Mann von vielleicht fünfzig Jahren herein, der durchaus nicht aussah, als hätte er die Absicht zu betteln. Er verbeugte sich und blieb dann respektvoll an der Tür stehen.

„Kommen Sie näher," sagte der Advokat.

Der Mann trat bis auf drei Schritte heran.

„Ah, jetzt erkenne ich Sie — erinnere mich, Sie bei meinem Bruder gesehen zu haben!" sagte Csallovary. „Wie lange standen Sie in seinen Diensten?"

„Einundzwanzig Jahr, Euer Gnaden!"

Wieder ging es wie ein Ruck durch des Advokaten Züge. „Das ist eine lange Zeit, und es gereicht beiden, dem Diener wie dem Herrn, zur Ehre, wenn sie so treu zusammen aushalten," sagte er wohlwollend.

„Mein guter, seliger Herr hätte mich niemals fortgeschickt, und ich wäre nie aus seinem Dienst gegangen."

„Sie heißen Pista Mellik?"

„Zu Befehl, Euer Gnaden."

„Mein Bruder konnte wohl nicht für Sie sorgen, das Unglück kam zu unerwartet?"

„Ich habe zu leben, Euer Gnaden. Herr Csallovary war immer großmütig! Ein paar Monat vor seinem Tod, an meinem fünfzigsten Geburtstag, schenkte er mir ein Sparkassenbuch von zehntausend Kronen, die er für mich hinterlegt hatte," erzählte Pista Mellik.

„Das freut mich für Sie! Und wo sind Sie jetzt?"

„Ich komme aus dem Krankenhaus, wo ich bis vor vierzehn Tagen an meinen Verletzungen beim Automobilunfall gelegen habe."

„Hat meine Frau nicht nach Ihnen gesehen?"

„Nein, Euer Gnaden."

„Auch niemand geschickt!"

„Ebensowenig, Euer Gnaden."

„Das tut mir leid, es hätte nicht vorkommen dürfen, aber der Schrecken, die Aufregung — ah, ich entsinne mich, man hatte Sie tot gesagt, als man Sie von der Unglücksstätte trug!"

„Na, und was werden Sie jetzt beginnen, Mellik?"

„Ich habe in Kaposvar eine verwitwete Schwester, zu der will ich ziehen. Vor meiner Abreise möchte ich aber gern noch ein paar Worte mit dem gnädigen Herrn Doktor im Vertrauen reden," sagte Mellik bescheiden, aber mit einem Blick auf den Gast.

„Reden Sie, mein Lieber, dieser Herr ist mein Schwiegersohn!" erwiderte Csallovary.

Er setzte sich, Mellik aber ließ er stehen, trotzdem er den linken Arm noch in der Binde trug und sich mit der Rechten schwer auf einen Stock stützte.

„Seit ich wieder besser bin, hab' ich öfter sagen hören, mein gnädiger Herr wäre ohne ein Testament gestorben. Das ist mir all die Zeit schwer im Kopf herumgegangen, denn ich weiß ganz bestimmt, daß es nicht wahr ist, weiß auch, daß sein Testament noch da war und wo es war, als wir an dem Unglückstag ausgefahren sind." 222.18

Handel und Verkehr.

Budapest, 30. Dez. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung des Gesamtministeriums, nach der Zahlungen, die in Gold ausbedungen sind, bis auf weiteres mittels jedweden gesetzlichen Zahlungsmittels erfolgen können. Der Finanzminister bestimmt den Kurs für die Umrechnung dieser Forderungen auf Kronenwährung bei allen Verpflichtungen der Stadtverwaltung. Bei Privatverpflichtungen ist der Umrechnung die jeweilige Parität zugrunde zu legen.

Aus dem Gerichtssaal.

Berlin, 29. Dez. Wegen Veraubung von Feldpostpaketen hatte sich der 18jährige Postaushelfer Paul Krause, der beim Postamt Frohnau mit einem Gehalt von 23 Mark monatlich angestellt ist, und dessen Vater selbst im Felde steht, zu verantworten. Nach seinem eigenen Geständnis öffnete er zwölf Feldpostpakete und entwendete daraus Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Feldbrillen, Taschenlampen und andere Liebesgaben. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 2 Jahre und 3 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte mit Rücksicht auf die große Jugend des Angeklagten auf 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis.

Julius Cäsar.

(Cines-Film, Hauptdarsteller: Sig. Novelli.)

Vom 1. bis 7. Januar im „Gewerbe-Verein".

Quo vadis — Kleopatra — Julius Cäsar: in immer gewaltigerem Aufstieg erhebt sich diese grandiose Trias der geschichtlichen Cines-Filme (Rom). Eine Geschichtsstunde großen Stils, eine einzigartige Wiedererweckung der römischen Welt war Quo vadis. In einer farbenprächtigen Folge von Bildern flutete dann in dem Film Kleopatra oder Die Herrin des Nils die traumhaft schöne Kulturwelt des alten Aegypten an uns vorüber. Beide Filme waren indes mehr eine Aneinanderreihung blendender Rückblicke in eine längstversunkene Vergangenheit als eine straff geschürzte, von heißem Atem befeuerte, von gewaltigem dramatischen durchpulste Dichtung, ein eigentliches historisches Drama. Dieser größte Wurf gelang der Cines-Gesellschaft zum erstenmal in Julius Cäsar. Er ist der Gipfelpunkt der Filmkunst bisher. Ueber ihn hinaus kann auch Cines nicht mehr. Er ist das Höchste, Vollendete, Grandioseste, was überhaupt die Lichtbühne seit ihrem Bestehen sah. Es erhebt sich in diesem Film nicht blos (neben der gallischen Urzeit) in noch gewaltigerer Majestät als in Quo vadis die Roma aeterna aus dem Schutt der Jahrhunderte, sondern es tritt vor allem als einheitlicher Träger der Handlung eine Riesenpersönlichkeit, eine der größten Gestalten der Weltgeschichte vor uns hin: Cajus Julius, der große Soldatenkaiser, der Abgott seines Heeres, der geniale Feldherr, der die römischen Adler siegreich durch drei Weltteile trug und schließlich der in den Rang eines Halbgottes sich emporreckende Alleinherrscher, der Cäsar, mit dessen Titel sich während all der folgenden Jahrhunderte bis zur Stunde alle großen Herrscher (Kaiser) schmückten. Es ist ein unendlich künstlerischer Genuß, zu sehen, wie der Träger der Titelrolle, Novelli, (die geniale Hauptfigur auch in Quo vadis und Kleopatra, sich rascher und rascher in seine Rolle einfühlt, die Handlungen immer mehr um sich ballt und in atembeklemmende Steigerungen zeigt, wie des Schicksals Gewölk sich immer dichter über dem Haupte Cäsars zusammenzieht, bis das Stahl des Mörders wie ein greller Blitz aus ihm hervorzuckt und ihn aus Cäsarhoheit in den Staub streckt.

In sechs Akten rollt all dieses gewaltige Geschehen an dem Zuschauer vorüber. Wahrer, eindrucksvoller, vollständiger und überwältigender ward uns noch nie des alten Roms innerer, staatlicher und militärischer Organismus, sein ganzes öffentliches und häusliches Leben gezeigt. Wie eine glänzende Fata morgana steigt Rom und Römertum vor unseren Augen auf. Zwangsweise sollten sämtliche höhere Schulen vor diesen Film geführt werden. Es ist ein historischer Anschauungsunterricht ohnegleichen. Die hoheitsvolle Versammlung der Senatoren, deren ganzes Gehaben, deren jede Geste das stolze: Civis romanus sum kündet, deren Gestalten uns dünken, wie wenn der Olymp sie herabgeschickt; das hundertköpfige Wogen der Menge auf dem Forum; die fesselose, brandende Gewalt der Heeresmassen, die vernichtende Wucht ihres Aufeinanderprallens; der endlose, ungeheuren Pomp entfaltende Triumphzug Cäsars, zu dem Tausende von Mitwirkende herangezogen sind; das wundervoll majestätische Leichenbegängnis Cäsars; die stürmisch aufpeitschende Racherede Mark Antons; der orkanhaft durch Rom rasende Aufruhr des den Tod Cäsar rächenden, die Mörder verfolgenden Volkes: es ist, wie wenn der Vorhang der Jahrhunderte plötzlich zurückgeschlagen und wir aus unserem kleinen Alltag in das große Maß jener großen Tage Roms versetzt wären.

Wie die gewaltigen Wellenberge des Meeres, so wogen und rollen die Ereignisse der sechs Akte an uns vorüber, alle in ein festes Bett gezwängt durch die überragende, alle Teile der Handlung konzentrisch auf sich hinlenkende, zu einer hinreißenden dramatischen Gipfelung emportreibende Person des Cajus Julius Cäsar.

Quo vadis und Kleopatra waren ein ästhetischer Rausch, das Wunder des Emportauchens eines unter Jahrhunderten und Jahrtausenden verschütteten Vergangenheit. Julius Cäsar ist weit mehr als beide: er ist das dramatische Erlebnis einer Persönlichkeit von Riesenmaß, das heilige Durchschauertsein vom Walten eines Weltgeschicks, das tiefe, bis zum Grunde unserer Seele langende Erschüttertsein vom jähen, tragischen Sturz eines der größten, der über die Erde schritt.

Dr. Lorenz Pieper.

Bekanntmachung

Nachstehende Bestimmungen werden hiermit zwecks Nachachtung zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dortmund, den 28. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung als Beauftragte des Königl. Preuß. Kriegsministeriums (Reichsmilitärfiskus) zu Berlin wird ermächtigt, die Besitzer von Roggen, Weizen, Gerste oder Hafer aufzufordern, ihr bestimmte Mengen auch an ungedroschenem Getreide, das sich in Preußen befindet, zu überlassen. Die Zentralstelle wird durch jeden ihrer Geschäftsführer: Ökonomierat Burckhardt und Bankdirektor Hartmann vertreten. Eine solche Aufforderung hat gemäß § 2 Absatz 2 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (R. G. Bl. S. 516) die Wirkung, daß Verfügungen über die von ihr betroffenen Gegenstände nichtig sind; den rechtsgeschäftlichen Verfügungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder Arrestvollziehung erfolgen. Die Aufforderung wird unwirksam, wenn sie nicht binnen einer Woche, nachdem sie dem von ihr Betroffenen zugegangen ist, durch Erlaß der zuständigen Behörde bestätigt wird. Zuständig sind die Landräte (in Hohenzollern die Oberamtmänner) und die Polizeiverwaltungen der Stadtkreise, in deren Bezirk sich das Getreide befindet; im Landespolizeibezirk Berlin ist der Polizeipräsident von Berlin zuständig. — Dieselbe Ermächtigung wird der Kriegsgetreidegesellschaft mit beschr. Haftung in Berlin erteilt.

Berlin, den 23. Dezember 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe:
Dr. Sydow.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. J. V.: Küster.

Der Minister des Inneren. J. V.: Drews.

Bekanntmachung der Fassung des Höchstpreisgesetzes.

Vom 17. Dezember 1914.

Auf Grund des Artikels 5 der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzblatt S. 513), über eine Änderung des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 339) und der Bekanntmachung über Höchstpreise vom 28. Oktober 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 458), wird die Fassung des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, nachstehend bekannt gemacht.

Berlin, den 17. Dezember 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers:
Delbrück.

Gesetz, betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914.

§ 1. Für die Dauer des gegenwärtigen Krieges können für Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Nahrungs- und Futtermittel aller Art, sowie für rohe Naturerzeugnisse, Heiz- und Leuchtstoffe Höchstpreise festgesetzt werden.

Der Bundesrat kann bestimmen, daß auch für andere Gegenstände Höchstpreise festgesetzt werden.

§ 2. Das Eigentum an Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, kann durch Anordnung der zuständigen Behörde einer von ihr bezeichneten Person auf deren Antrag übertragen werden. Die Anordnung ist an den Besitzer der Gegenstände zu richten; sie ist nicht auf die einem Landwirt zur Fortführung seiner Wirtschaft erforderlichen Vorräte zu erstrecken. Das Eigentum geht über, sobald die Anordnung dem Besitzer zugeht.

Der Anordnung hat eine Aufforderung der zuständigen Behörde zur Überlassung vorauszugehen. Die Aufforderung hat die Wirkung, daß Verfügungen über die von ihr betroffenen Gegenstände nichtig sind; den rechtsgeschäftlichen Verfügungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder Arrestvollziehung erfolgen. Die Landeszentralbehörde, in deren Bezirke sich die Gegenstände befinden, kann bestimmte Personen ermächtigen, eine solche Aufforderung zu erlassen; die von einer hiernach ermächtigten Person erlassene Aufforderung wird unwirksam, wenn sie nicht binnen einer Woche, nachdem sie den von ihr Betroffenen zugegangen ist, durch Erlaß der Behörde bestätigt wird.

Der von der Anordnung Betroffene ist verpflichtet, die Gegenstände bis zum Ablauf einer von der Behörde in der Anordnung zu bestimmenden Frist zu verwahren. Die Behörde kann eine Vergütung für die Verwahrung festsetzen.

Der Übernahmepreis wird unter Berücksichtigung des Höchstpreises, sowie der Güte und Verwertbarkeit der Gegenstände von der höheren Verwaltungsbehörde nach Anhörung von Sachverständigen endgültig festgesetzt. Handelt es sich um Gegenstände, deren Höchstpreis sich zu bestimmten Zeitpunkten ändert, so ist der zur Zeit der Anordnung geltende Höchstpreis zu berücksichtigen.

Bezieht sich die Anordnung auf Erzeugnisse eines Grundstücks, so werden diese von der Haftung für Hypotheken, Grundschulden und Rentenschulden frei, soweit sie nicht vor der Aufforderung (Abs. 2) zugunsten des Gläubigers in Beschlag genommen worden sind.

§ 3. Soweit für Getreide Höchstpreise festgesetzt sind, kann die Anordnung (§ 2 Abs. 1) getroffen werden, bevor das Getreide ausgedroschen ist. Das Eigentum an dem Getreide geht in diesem Falle auf die von der Behörde bezeichnete Person über, sobald das Getreide ausgedroschen ist. Bis zu diesem Zeitpunkt erstrecken sich die Wirkungen der Aufforderung auch auf den Halm. Die Behörde kann bestimmen, daß das Getreide von dem von der Anordnung Betroffenen mit den Mitteln seines landwirtschaftlichen Betriebes binnen einer zu bestimmenden Frist ausgedroschen wird. Kommt der Verpflichtete dem Verlangen nicht nach, so kann die Behörde die geforderten Handlungen auf seine Kosten durch einen Dritten vornehmen lassen; der Verpflichtete hat die Vornahme in seinen Wirtschaftsräumen und mit den Mitteln seines Betriebes zu gestatten.

§ 4. Die zuständige Behörde kann den Besitzer von Gegenständen für die Höchstpreise festgesetzt sind, auffordern, die Gegenstände zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen. Weigert sich ein Besitzer, der Aufforderung nachzukommen, so kann die zuständige Behörde die Gegenstände übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen verkaufen, soweit sie nicht für dessen eigenen Bedarf nötig sind.

§ 5. Der Bundesrat setzt die Höchstpreise fest. Soweit er sie nicht festgesetzt hat, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden Höchstpreise festsetzen.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden erlassen die erforderlichen Anordnungen und Ausführungsbestimmungen.

§ 6. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird bestraft:

1. wer die nach § 1 festgesetzten Höchstpreise überschreitet;
2. wer einen anderen zum Abschluß eines Vertrages auffordert, durch den die Höchstpreise überschritten werden, oder sich zu einem solchen Vertrag erbietet;
3. wer einen Gegenstand, der von einer Aufforderung (§§ 2, 3) betroffen ist, beiseite schafft, beschädigt oder zerstört;
4. wer der Aufforderung der zuständigen Behörde zum Verkaufe von Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind (§ 4), nicht nachkommt;
5. wer Vorräte an Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, dem zuständigen Beamten gegenüber verheimlicht;
6. wer den nach § 5 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

§ 7. Der Bundesrat wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem dieses Gesetz wieder außer Kraft tritt.

§ 8. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Bekanntmachung der Fassung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Roggen, Gerste und Weizen.

Vom 19. Dezember 1914.

Auf Grund des Artikels 2 der Bekanntmachung vom 19. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 523), betreffend Änderung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Getreide und Kleie vom 28. Oktober 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 462), wird die Fassung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Roggen, Gerste und Weizen nachstehend bekannt gemacht.

Berlin, den 19. Dezember 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Bekanntmachung über die Höchstpreise für Roggen, Gerste und Weizen.

Vom 19. Dezember 1914.

§ 1. Für inländischen Roggen und inländische Gerste werden folgende Höchstpreise festgesetzt. Der Höchstpreis für die Tonne beträgt in:

Aachen 237 M, Berlin 220 M, Braunschweig 227 M, Bremen 231 M, Breslau 212 M, Bromberg 209 M, Cassel 231 M, Cöln 236 M, Danzig 212 M, Dortmund 235 M, Dresden 225 M, Duisburg 236 M, Emden 232 M, Erfurt 229 M, Frankfurt a. M. 235 M, Gleiwitz 218 M, Hamburg 228 M, Hannover 228 M, Kiel 226 M, Königsberg i. Pr. 209 M, Leipzig 225, Magdeburg 224 M, Mannheim 236 M, München 237 M, Posen 210 M, Rostock 218 M, Saarbrücken 237 M, Schwerin i. M. 219 M, Stettin 216 M, Straßburg i. E. 237 M, Stuttgart 237 M, Zwickau 227 M.

§ 2. In den im § 1 nicht genannten Orten (Nebenorte) ist der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen im § 1 genannten Ortes (Hauptort).

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten höheren Verwaltungsbehörden können einen niedrigeren Höchstpreis festsetzen. Ist für die Preisbildung eines Nebenortes ein anderer als der nächstgelegene Hauptort bestimmend, so können diese Behörden den Höchstpreis bis zu den für diesen Hauptort festgesetzten Höchstpreis hinaufsetzen. Liegt dieser Hauptort in einem anderen Bundesstaate, so ist die Zustimmung des Reichskanzlers erforderlich.

§ 3. Der Höchstpreis für die Tonne inländischen Weizens ist vierzig Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne Roggen (§§ 1 und 2).

§ 4. Der Höchstpreis für die Tonne geschrotener, gequetschter oder sonst zerkleinerter inländischer Gerste ist zehn Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste (§§ 1, 2 und 7).

§ 5. Der Höchstpreis bestimmt sich nach dem Orte, an dem die Ware abzunehmen ist. Abnahmeort im Sinne dieser Verordnung ist der Ort, bis zu welchem der Verkäufer die Kosten der Beförderung trägt.

§ 6. Die Höchstpreise (§§ 1, 2 und 4) gelten bei Gerste, sowie bei geschrotener, gequetschter oder sonst zerkleinerter Gerste nicht für solche Verkäufe an Kleinhändler oder Verbraucher, welche drei Tonnen nicht übersteigen.

Die Höchstpreise (§§ 1 bis 3) gelten nicht für Saatgetreide, das nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Verkaufe von Saatgetreide befaßt haben.

§ 7. Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich bei Roggen, Gerste und Weizen (§§ 1 und 3) am 1. und 15. jeden Monats um eine Mark fünfzig Pfennig für die Tonne.

§ 8. Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack. Für leihweise Überlassung der Säcke darf eine Sackleihgebühr bis zu einer Mark für die Tonne berechnet werden. Werden die Säcke nicht binnen einem Monat nach der Lieferung zurückgegeben, so darf die Leihgebühr dann um fünfundzwanzig Pfennig für die Woche bis zum Höchstbetrage von zwei Mark erhöht werden. Werden die Säcke mitverkauft, so darf der Preis für den Sack nicht mehr als achtzig Pfennig und für den Sack, der fünfundsiebzig Kilogramm oder mehr hält, nicht mehr als eine Mark zwanzig Pfennig betragen. Der Reichskanzler kann die Sackleihgebühr und den Sackpreis ändern. Bei Rückkauf der Säcke darf der Unterschied zwischen dem Verkaufs- und dem Rückkaufspreise den Satz der Sackleihgebühr nicht übersteigen.

Die Höchstpreise gelten für Barzahlung bei Empfang; wird der Kaufpreis gestundet, so dürfen bis zu zwei vom Hundert Jahreszinsen über Reichsbankdiskont hinzugeschlagen werden.

Die Höchstpreise schließen die Beförderungskosten ein, die der Verkäufer vertraglich übernommen hat. Der Verkäufer hat auf jeden Fall die Kosten der Beförderung bis zur Verladestelle des Ortes, von dem die Ware mit der Bahn oder zu Wasser versandt wird, sowie die Kosten des Einladens daselbst zu tragen.

Beim Umsatz des Getreides (§§ 1, 3 und 4) durch den Handel dürfen dem Höchstpreis Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt vier Mark nicht übersteigen dürfen. Dieser Zuschlag umfaßt insbesondere Kommissions-, Vermittlungs- und ähnliche Gebühren, sowie alle Arten von Aufwendungen; er umfaßt die Auslagen für Säcke und für die Fracht von dem Abnahmeorte nicht.

§ 9. Diese Verordnung tritt am 24. Dezember 1914 in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Bekanntmachung der Fassung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Hafer.

Vom 19. Dezember 1914.

Auf Grund des Artikels 2 der Bekanntmachung vom 19. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 525), betreffend Änderung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Hafer vom 5. November 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 469) wird die Fassung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Hafer nachstehend bekannt gemacht.

Berlin, den 19. Dezember 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Bekanntmachung über die Höchstpreise für Hafer.

Vom 19. Dezember 1914.

§ 1. Für inländischen Hafer werden folgende Höchstpreise festgesetzt. Der Höchstpreis beträgt für die Tonne in:

Aachen 223 M, Berlin 214 M, Braunschweig 219 M, Bremen 221 M, Breslau 206 M, Bromberg 208 M, Cassel 220 M, Cöln 223 M, Danzig 209 M, Dortmund 225 M, Dresden 214 M, Duisburg 224 M, Emden 220 M, Erfurt 219 M, Frankfurt a. M. 223 M, Gleiwitz 204 M, Hamburg 219 M, Hannover 220 M, Kiel 218 M, Königsberg 206 M, Leipzig 216 M, Magdeburg 218 M, Mannheim 224 M, München 222 M, Posen 207 M, Rostock 212 M, Saarbrücken 226 M, Schwerin i. M. 212 M, Stettin 211 M, Straßburg i. E. 225 M, Stuttgart 222 M, Zwickau 217 M.

Die Höchstpreise gelten nicht für solche Verkäufe an Kleinhändler oder Verbraucher, welche drei Tonnen nicht übersteigen.

Die Höchstpreise gelten nicht für Saathafer, der nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Verkaufe von Saathafer befaßt haben.

§ 2. In den im § 1 nicht genannten Orten (Nebenorten) ist der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen im § 1 genannten Ortes (Hauptort).

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten höheren Verwaltungsbehörden können einen niedrigeren Höchstpreis festsetzen. Ist für die Preisbildung eines Nebenortes ein anderer als der nächstgelegene Hauptort bestimmend, so können diese Behörden den Höchstpreis bis zu den für diesen Hauptort festgesetzten Höchstpreis hinaufsetzen. Liegt dieser Hauptort in einem anderen Bundesstaate, so ist die Zustimmung des Reichskanzlers erforderlich.

§ 3. Der Höchstpreis bestimmt sich nach dem Orte, an dem die Ware abzunehmen ist. Abnahmeort im Sinne dieser Verordnung ist der Ort, bis zu welchem der Verkäufer die Kosten der Beförderung trägt.

§ 4. Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack. Für leihweise Überlassung der Säcke darf eine Sackleihgebühr bis zu einer Mark für die Tonne berechnet werden. Werden die Säcke nicht binnen einem Monat nach der Lieferung zurückgegeben, so darf die Leihgebühr dann um fünfundzwanzig Pfennig für die Woche bis zum Höchstbetrage von zwei Mark erhöht werden. Werden die Säcke mitverkauft, so darf der Preis für den Sack nicht mehr als achtzig Pfennig und für den Sack, der fünfundsiebzig Kilogramm oder mehr hält, nicht mehr als eine Mark zwanzig Pfennig betragen. Der Reichskanzler kann die Sackleihgebühr und den Sackpreis ändern. Bei Rückkauf der Säcke darf der Unterschied zwischen dem Verkaufs- und dem Rückkaufspreise den Satz der Sackleihgebühr nicht übersteigen.

Die Höchstpreise gelten für Barzahlung bei Empfang; wird der Kaufpreis gestundet, so dürfen bis zu zwei vom Hundert Jahreszinsen über Reichsbankdiskont hinzugeschlagen werden.

Die Höchstpreise schließen die Beförderungskosten ein, die der Verkäufer vertraglich übernommen hat. Der Verkäufer hat auf jeden Fall die Kosten der Beförderung bis zur Verladestelle des Ortes, von dem die Ware mit der Bahn oder zu Wasser versandt wird, sowie die Kosten des Einladens daselbst zu tragen.

Beim Umsatz des Hafers durch den Handel dürfen dem Höchstpreis Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt vier Mark für die Tonne nicht übersteigen dürfen. Dieser Zuschlag umfaßt insbesondere Kommissions-, Vermittlungs- und ähnliche Gebühren, sowie alle Arten von Aufwendungen; er umfaßt die Auslagen für Säcke und für Fracht von dem Abnahmeorte nicht.

§ 5. Diese Verordnung tritt am 24. Dezember 1914 in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Bekanntmachung über die Höchstpreise für Kleie.

Vom 19. Dezember 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 5 des Gesetzes betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 339), in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkaufe durch den Hersteller dreizehn Mark nicht übersteigen.

Dem Hersteller steht jeder gleich, der Kleie verkauft, ohne sich vor dem 1. August 1914 gewerbsmäßig mit dem An- oder Verkauf von Kleie befaßt zu haben.

§ 2. Der Preis für den Doppelzentner inländischer Roggen- oder Weizenkleie darf bei Weiterverkäufen fünfzehn Mark nicht übersteigen.

§ 3. Bei Verkäufen von Kleie (§§ 1 und 2) von zehn Doppelzentner oder weniger darf der Preis fünfzehn Mark fünfzig Pfennig nicht übersteigen.

§ 4. Als Kleie im Sinne dieser Verordnung gilt die gesamte Ausbeute bei der Vermahlung von Roggen oder Weizen, die nicht als backfähiges Mehl verkauft wird: Futtermehle, Vollmehle, Grießkleie und dergleichen sind eingeschlossen.

§ 5. Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack. Für leihweise Überlassung der Säcke darf eine Sackleihgebühr bis zu zehn Pfennig für den Doppelzentner berechnet werden. Werden die Säcke mitverkauft, so darf der Preis für den Sack nicht mehr als eine Mark zwanzig Pfennig betragen. Der Reichskanzler kann die Sackleihgebühr und den Sackpreis ändern. Bei Rückkauf der Säcke darf der Unterschied zwischen dem Verkaufs- und dem Rückkaufspreise den Satz der Sackleihgebühr nicht übersteigen.

Die Höchstpreise gelten für Barzahlung bei Empfang; wird der Kaufpreis gestundet, so dürfen bis zu zwei vom Hundert Jahreszinsen über Reichsbankdiskont hinzugeschlagen werden.

Die Höchstpreise schließen alle Kosten der Verladung, des Transportes, der Fracht, Kommissions-, Vermittlungs- und ähnliche Gebühren, sowie alle Arten von Aufwendungen und Handelsgewinne irgendwelcher Art ein.

§ 6. Diese Verordnung tritt am 24. Dezember 1914 in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 19. Dezember 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Verbot des Schrotens von Roggen und Weizen.

Auf Grund der §§ 2, 4 und 5 der Bekanntmachung über das Verfüttern von Brotgetreide und Mehl vom 28. Oktober 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 460) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Das Schroten von Roggen und Weizen, auch wenn er mit anderen Früchten vermischt oder nicht mahlfähig ist, ist verboten.

§ 2. Die Ortspolizeibehörden können für einzelne Fälle oder auf jederzeitigen Widerruf allgemein bestimmten Personen oder Betrieben die Herstellung von Roggen- oder Weizenschrot zur Brotbereitung gestatten, sofern die Verwendung des Schrots zur Brotbereitung gesichert ist. Dem Hersteller ist eine schriftliche Genehmigung über die Zulassung auszuhändigen.

§ 3. Wer auf Grund einer Genehmigung gemäß § 2 Roggen- oder Weizenschrot zur Brotbereitung gewerbsmäßig herstellt, hat ein Verzeichnis zu führen über die von ihm erledigten Aufträge zur Lieferung von Roggen- oder Weizenschrot oder zum Schroten von Roggen oder Weizen, der ihm von dem Auftraggeber oder von einem anderen für den Auftraggeber übergeben ist.

Das Verzeichnis muß enthalten:

a) eine laufende Nummer,
b) Vor- und Zunamen, sowie Stand und Wohnort des Auftraggebers,
c) Gewicht der gelieferten Schrotmenge nach Kg.,
d) Tag der Lieferung,
e) Datum der polizeilichen Genehmigung (§ 2).

Die Ortspolizeibehörde ist berechtigt, zur Nachprüfung des Verzeichnisses die Bücher der zum Führen des Verzeichnisses Verpflichteten einsehen zu lassen.

Die Vorschrift zu 3 der Ausführungsbestimmungen vom 29. November 1914 zu der Bekanntmachung vom 28. Oktober 1914 wird, soweit sie sich auf Unternehmer von Mühlen bezieht, aufgehoben.

§ 4. In den Fällen, in denen gemäß Nr. 4 und 5 der Ausführungsbestimmungen vom 29. November 1914 zu der Bekanntmachung vom 28. Oktober 1914 das Verfüttern von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh zugelassen ist, darf dieser Roggen geschrotet werden.

§ 5. Zur Überwachung des Verbots sind die Beamten der Ortspolizei befugt, in die Betriebsräume der Unternehmer von Getreide- oder Schrotmühlen, sowie der Getreide- und Futtermittelhändler jederzeit einzutreten.

§ 6. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden gemäß § 5 der Bekanntmachung vom 28. Oktober 1914 mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 7. Diese Bestimmungen treten nach Ablauf von drei Tagen seit dem Tage ihrer Verkündigung im Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger in Kraft.

Berlin, den 18. Dezember 1914.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Frhr. von Schorlemer.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
J. V.: Göppert.

Der Minister des Innern.
J. V.: Drews.

Für die Frauenwelt.

Rundschau aus dem Leben und Wirken der Frau.

Jugendunterricht in der Säuglingsfürsorge.

Noch nicht allzu lange ist es her, seit man in Deutschland die Säuglingspflege auf den Schild der sozialen Fürsorge gehoben und den Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit mit wirksamen Mitteln begonnen hat. Als eine der wichtigsten humanen Aufgaben nach dieser Richtung wurde die Notwendigkeit erkannt, die mütterliche Fürsorge in geeignete Bahnen zu lenken und den Frauen des Volkes Anleitung und Beistand in der Säuglingspflege zu gewähren.

In allerneuester Zeit sind nun die Bestrebungen zur Hebung der Säuglingspflege in ein neues Stadium getreten, und die Unterweisung der Jugendlichen, der schulpflichtigen Kinder in der Säuglingsfürsorge ist in greifbare Nähe gerückt.

Bereits auf dem im vergangenen Jahre in Berlin tagenden „Internationalen Kongreß für Säuglingsschutz" ward die Anregung zu dieser neuen Phase gegeben. Professor Langstein aus Berlin forderte kategorisch den praktischen und theoretischen Unterricht in der Säuglingspflege für die Volksschülerinnen, während Professor Auffet aus Lille diesen Unterrichtszweig sogar auf die höheren Schulen und zum obligatorischen Prüfungsgegenstand ausgedehnt wissen wollte. Den zukünftigen Müttern eine möglichst frühzeitige Unterweisung auf ihrem ureigensten Berufsgebiete zu geben, bildete das Ziel dieser Vorschläge, die für Deutschland noch neu waren. In Belgien, England und besonders in Newyork — wo bereits seit mehreren Jahren eine derartige Schule besteht, der 22 000 Kinder angehören — sind diese Unterrichtsfächer keine Neuerscheinungen mehr.

Bei uns hat nun — wie das im „Lande der Denker" zu erwarten war — zunächst ein theoretischer Versuch zum Jugendunterricht in der Säuglingspflege eingesetzt.

Die Mütter sollten die ersten sein, die ihren Kindern die Unterweisung in der Säuglingspflege erteilen. In allen Familien, wo die Hausfrau mit Berufs- oder Wirtschaftsarbeit überbürdet ist, müssen die älteren Geschwister die jüngeren in ihre Obhut nehmen, sie hegen und pflegen. Doch gerade die Pflege der Kleinsten dürfte nicht dem Gutdünken der Kinder überlassen bleiben, die durch unzweckmäßige Behandlung bei aller Liebe und allem guten Willen unberechenbaren Schaden an der Gesundheit der Säuglinge anrichten können. Zum mindesten sollte jede Mutter, die zur Betreuung der Allerkleinsten ihre schulpflichtigen Kinder heranzieht — die größeren hält ihr Beruf ja auch meist schon von Hause fern —, sie die Grundregeln der Pflege lehren und ihnen vor allen Dingen peinlichste Sauberkeit zur Pflicht machen. Denn Reinlichkeit ist das A und das O für die Gesunderhaltung des Säuglings. Und die geringste Unreinlichkeit kann zur Lebensgefahr für das zarte Wesen werden. Sowohl auf die Körperpflege als auch auf die Bereitung und Darreichung der Nahrung muß sorgfältige Sauberkeit ausgedehnt werden, die auch die Pflegerin an ihrer eigenen Person zu beobachten hat. Sache der Mütter ist es, nach bestem Wissen ihre Kinder zu unterweisen und ihnen zunächst mit Hilfe ihrer Puppen die Grundzüge der Säuglingsbehandlung zu zeigen; so lange wenigstens, bis auch bei uns die Säuglingspflege als Unterrichtsfach in den Schulen eingeführt sein wird.

Der erste Schritt auf diesem Wege ist bereits geschehen; wenigstens fehlt es nunmehr nicht an Stimmen, die zugunsten dieser Erweiterung des Lehrplans laut werden. Ganz besonders eingehend ist das Thema der schulmäßigen Ausbildung in der Säuglingspflege auf dem „Internationalen Kongreß der Krankenpflegerinnen" in Köln behandelt worden. Von verschiedenen Seiten wurden praktische Anregungen geboten und Vorschläge gemacht, die dahin zielten, den Säuglingsunterricht in den Volksschulen, in Fortbildungsschulen, in Wanderkursen auf dem Lande und vor allem in Mädchenhorten binnen kurzem einzurichten. . . .

Vereinzelt sind sogar schon Versuche nach dieser Richtung bei uns gemacht worden. So berichtete eine Helferin des Berliner „Vereins Mädchenhort" von einem Unterrichtskursus, den sie mit Hilfe einer Ankleidepuppe bei ihren kleinen Schülerinnen begonnen und mit gutem Erfolge durchgeführt habe, da die Kinder Interesse und Liebe für diese Art Beschäftigung zeigten.

Nun der Bann gebrochen und der Stein einmal ins Rollen gekommen, wird der weitere Ausbau dieser humanen Idee wohl bald zu erwarten sein. Bis zur vollen Verwirklichung jedoch liegt es noch allein den Müttern ob, ihre Kinder heranzubilden zu tüchtigen Säuglingspflegerinnen!

M. Doering.

= **Wie ich meinem Mädchen das Kochen beibringe.** Ich werde wieder wechseln müssen! Das neue Mädchen ist zwar ordentlich, fleißig und willig, aber ich muß jeden Tag am Herde stehen, wenn das Essen genießbar auf den Tisch kommen soll, da sie das Kochen durchaus nicht begreifen will. Diese Klage hört man oft von jungen Frauen, die sich keine „perfekte" Köchin halten können, oder nicht Lust haben, sich den Ansprüchen einer solchen unterzuordnen. In meiner 40jährigen Ehe war ich nur einmal in der Lage, ein Mädchen wieder fortschicken zu müssen, weil sie beim Kochen ganz unbrauchbar war und blieb. Häufig sind gewiß die Frauen schuld, die es nicht verstehen, die Pünktlichkeit und große Aufmerksamkeit erfordernde Kochkunst dem Mädchen beizubringen. Es ist nicht genug, eine Speise auf wohlschmeckende Art zuzubereiten, dies muß auch in möglichst sparsamer Weise geschehen. Nicht das Geringste darf dabei verloren gehen. Man findet selten ein Mädchen, das beim Kochen denkt und von selbst sich angelegen sein läßt, auch die kleinsten Ueberreste zu verbrauchen. Solches muß gleich im Anfang der angehenden Köchin auf leichtfaßliche Weise beigebracht werden. Das erste Mal bereite ich die Speise ganz allein zu und lasse das Mädchen daneben stehen, erkläre ihr alles mit dem Bemerken, daß ich das nächste Mal die Zuschauerin sein werde, was wirklich geschieht. Etwaige Ausstellungen mache ich mit dem Zusatze, daß die Zubereitung ihr das dritte Mal ganz allein überlassen werde. Ich habe stets gefunden, daß der so geweckte Ehrgeiz auch Lust und Liebe zur Folge hat, und ich bald eine tüchtige Köchin hatte. Mißrät im Anfang auch hier und da etwas, so muß man mit Ruhe das Tadelnswerte besprechen und dabei denken, daß man ja selber nicht gleich eine vollkommene Köchin gewesen. Man halte das Mädchen streng an, feine Speisen, besonders Mehl- und süße Speisen, nicht nach eigenem Gutdünken zu bereiten, sondern zeige ihm durch das eigene Beispiel, daß auch die Herrin, die dieselbe Speise schon so oft gemacht hat, sich der Mühe des Abwägens und Messens unterzieht, um ein besonders gutes Resultat zu erzielen. Mein würdiger Vater sagte: „Wenn ich schlecht esse aus Sparsamkeit, so muß ich es hinnehmen, wenn ich aber schlecht esse aus Nachlässigkeit der Köchin, so ist dies unverzeihlich." Die Hausfrau tadle ruhig und bespreche die kleinste Ungehörigkeit, aber lobe auch das Gelungene, und sie wird sich, in den meisten Fällen, eine gute Köchin heranbilden. Hauptsache ist, besonders in größeren Haushaltungen, spätestens am Tage vorher den Küchenzettel zu machen, damit das Mädchen am Vorabend alles Notwendige ins Haus schaffen und herrichten kann, um mit diesen Vorarbeiten nicht die kostbaren Morgenstunden vertrödeln zu müssen.

= **Ueber den Verfall der Kochkunst.** Die Köchinnen haben es bequemer bekommen, aber wer glaubt, daß die Kochkunst dadurch besser geworden, ist im Irrtum. Gerade die künstlichen Nährmittel, die Konserven aller Art, sind zu verführerisch, um sich noch ernstlich mit der Herstellungsmethode und mit der Kunst des Kochens zu beschäftigen. Die Konserven sind eben zu bequem und gestatten, das Mittagessen in möglichster Eile fertigzustellen. Es muß schon weit gekommen sein, wenn seitens medizinischer Autoritäten Klagen über den Verfall der Kochkunst laut werden, und in der Tat, die jungen Mädchen besserer Stände studieren lieber, ergreifen irgend eine Berufstätigkeit oder widmen sich dem Sport, als daß sie kochen lernen. In den Arbeiterkreisen gehen die jungen Mädchen in die Fabrik, auch sie haben keine Zeit, sich in der Küche zu betätigen. Wo gibt es denn noch Dienstboten, die kochen können. Auch die perfekte Köchin arbeitet nach ihrem Schema F, ohne sich darein reden zu lassen. Vor allem fehlt es, wie eine medizinische Autorität kürzlich ausführte, an Diätköchinnen, die mit Verständnis und ohne Ehrgeiz des Raffinements den ärztlichen Anforderungen sich anpassen können.

Wie neuerdings seitens der Aerzte der Gründung von Diätküchen als Lehrschulen für Hausfrauen viel das Wort geredet wird, so ist ein anderes Zeichen der Zeit, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sich veranlaßt gesehen hat, ein eigenes Institut zu gründen, das unter anderem auch den falschen Vorstellungen über den Nährwert der Speisen in den breiten Schichten der Bevölkerung entgegentreten will. Sie geht dabei aus von der Erwägung, daß gerade bei der armen Bevölkerung einer Verschleuderung des Geldes entgegengewirkt werden muß, wie eine solche durch unrationelles Kochen der Hausfrau jeden Tag erfolgt.

Der Verfall der Kochkunst ist um so merkwürdiger, als der Fortschritt der Technik in bezug auf das Kochen einen so hohen Stand wie zu keiner Zeit erreicht hat. Denken wir nur an den Gaskocher, an den Gasgrill und an den Gasbratofen; wie rasch, sauber und zuverlässig arbeiten sie alle drei. Jede erwünschte Hitzegrad kann genau reguliert werden und jeder Aerger über den schlecht brennenden Kohlenherd kommt in Fortfall. Man sollte meinen, daß das leichte Arbeiten an einem solchen Herd die jungen Mädchen von heute der Kochkunst zurückgewinnen sollte, aber es sind leider nur Ansätze in dieser Richtung zu beobachten. Vielleicht kommt es einmal anders, wenn die Kochkunst erst zur Wissenschaft geworden ist. Dann werden sich die jungen Mädchen danach drängen, diesen wissenschaftlichen Beruf zu ergreifen, der ihnen vielleicht am meisten von allen anderen liegt. Wir hoffen es.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der ungebetene Gast.

(Nachdruck verboten.)

Roman von G. Werner.

9]

„Wäre es nicht anzunehmen, daß seine Tochter wisse, wo er sei?"

„Das ist nicht unbedingt notwendig, wenn auch immerhin möglich! Der Mädchenname der Frau Piperitz war Wernthal; sie nannte ihre Tochter Anna Wernthal. Das Mädchen lebt seit mehreren Jahren bei der Frau von Lassen in der Villa Adenau!"

„Du sprachst mir schon von den Lassens und von der Villa Adenau eines Tages — wenn ich nicht irre, als wir eben an dem Besitztum vorüberfuhren; Fräulein Wernthal lebt also dort? Ob sie wohl die Pläne ihres Vaters kennt, ob sie weiß, wo er sich aufhält und was er treibt?"

„Ich habe mir selbst schon zu wiederholten Malen diese Frage gestellt," erklärte der Baron. „Jedenfalls ist es der Mühe wert, dieselbe schärfer ins Auge zu fassen, jetzt wo die Grenzen immer enger werden, die Flonheim zieht!"

„Gewiß, Papa! Vielleicht weiß Fräulein Wernthal doch wo ihr Vater ist. Wenn wir uns mit ihm in Verbindung setzen könnten, wäre es vielleicht doch möglich, ihn zu bewegen, daß er dir Gerechtigkeit widerfahren lasse!"

„Möglich, ja!" stöhnte Baron Erwin, mit der Miene eines Mannes, der deutlich kund tut, wie wichtig ihm ein zu seinen Gunsten abgelegtes Zeugnis sei.

„Es liegt die Annahme nahe," fuhr Rosa nachdenklich fort, „daß Piperitz im Laufe der Jahre zu dem Entschlusse gekommen sein kann, sich von Flonheim und Döllmann zu trennen, und daß er zu deinen Gunsten sich gewinnen läßt. Wenn wirklich ein Bündnis jener drei gegen dich besteht, so genügt es unseren Zwecken vollständig, wenn wir einen derselben abtrünnig machen können. Wenn wir Piperitz zu finden imstande sind, so wollen wir ihn gut bezahlen und sein Geständnis dazu benützen, die anderen niederzukämpfen. Ich muß jenes Mädchen sprechen, Papa, muß in Erfahrung zu bringen trachten, ob und wo ihr Vater lebt. Vor allem aber will ich Döllmann aufsuchen und dann das Papier zu erhalten mich bestreben, welches Flonheim in Elmenhorst zurückgelassen hat. Selbst wenn einer seiner Verbündeten ihn verläßt, könnte er uns Trotz bieten, so lange jenes Schriftstück noch in seinem Besitze ist. Mut, Papa, verlasse dich auf mich und hoffe das beste!"

Sie schob das Servierbrett zur Seite und schmiegte sich an den Vater, dessen Lippen ein mattes Lächeln umspielte.

„Gesegnet seist du, kleine Trostspenderin," sprach er, mit den abgezehrten Fingern durch ihre üppigen Locken streichend, „du hast mich schon wesentlich ermutigt. Es gibt noch Hoffnung für uns, Rosa, du hast recht. Tue, was du für angezeigt hältst, du hast meine Zustimmung für alle deine Schritte. Gehe nach Elmenhorst, wenn du es wünschest, aber nimm Lady Alice mit dir und auch einen Diener. Flonheim wird glauben, du pflegtest mich während deiner Abwesenheit und seiest deshalb unsichtbar. Dresse was immer für eine Vereinbarung mit Döllmann oder mit Piperitz, wenn du ihn findest. Ich wollte, ich könnte anstatt deiner den Kampf aufnehmen, mein süßer Liebling. Da ich es aber nicht vermag, so will ich dir wenigstens beistehen, so weit es geht."

„Ich danke dir, lieber Papa," entgegnete Rosa fast heiter. „Unser Feldzugsplan steht also fest. Du sollst dich meinetwegen nicht zu sehr sorgen, was immer ich auch unternehmen möge. Ich werde mich sofort nach Batholden begeben, um mit Döllmann Rücksprache zu pflegen. Ich werde einen Spaziergang durch den Park nach dem Dorfe machen, wie ich es ja so oft zu tun pflege und mich im Wirtshause etwas ausruhen. Es ist an diesem Vorgehen nichts Außergewöhnliches, so daß selbst Flonheim kaum daran Anstand nehmen kann."

Sie erhob sich, und nachdem sie noch einige ermutigende Worte zu dem Vater gesprochen, zog sie sich zurück, um für den bevorstehenden Weg Toilette zu machen. Sie legte eine schwarze Seidenjacke an, setzte einen großen Hut auf, der ihr Antlitz vor der Sonne beschattete und verließ durch eine Seitenpforte das Schloß in der Richtung nach dem Dorfe.

15. Kapitel.

Während Rosa im Schatten der alten Bäume nach Batholden ging, pochte ihr Herz gewaltig, so verschiedenartig und aufregender Art waren die Gedanken, welche sie bewegten.

Als sie in der Nähe des Teiches vorüber kam, auf dem sie mit dem Grafen von Gengenbach zusammengetroffen war, färbte plötzlich zarteres Rot ihre Wangen, ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen bei der Erinnerung an ihn, von dem sie sich durch ein unübersteigliches Hindernis getrennt wähnte.

Plötzlich wurde ihr Lächeln noch ausdrucksvoller, ihr Erröten noch bemerkbarer, denn wenige Schritte vor sich sah sie in Gedanken versunken den jungen Mann sitzen, mit dem sie sich eben noch so lebhaft im Geiste beschäftigt hatte. Er gewahrte sie im selben Momente, sprang auf und trat lächelnd auf sie zu. Mit dem scharfen Auge der Liebe erriet er, daß auch sie sich freue, ihn zu sehen, und begrüßte sie mit einer Zärtlichkeit, die sie erfreute.

„Liebe Rosa," sprach er, ihre Hand erfassend, „seit unserer letzten Begegnung hier habe ich diese Stelle wieder und immer wieder aufgesucht. Ich glaube, ich würde in Bathenfels vorgesprochen haben, wenn wir uns nicht begegnet wären."

„Papa war krank," erwiderte die Baronesse, ihm die Hand entziehend. „Ich habe das Haus nicht verlassen seit deinem letzten Besuche. Papa wurde gleich darauf krank."

Graf Gengenbach drückte sein inniges Bedauern über das Unwohlsein des Barons aus.

„Unsere Unterredung war eine ziemlich traurige," sprach er. „Sie muß für ihn ebenso peinlich gewesen sein, als für mich, er aber ist nicht so stark, um Leiden zu ertragen!"

Sein dunkles, männliches Antlitz nahm einen unaussprechlich zärtlichen Ausdruck an, als er zu ihr niedersah.

„Ich teilte deinem Vater mit, daß ich dich liebe, Rosa," sagte er leise. „Ich bat ihn, mir zu gestatten, die Anforderungen Flonheims zu begleichen, bat ihn, mir deine Hand gewähren zu wollen."

Die junge Dame erbleichte, sie lehnte jetzt schwer an seinem Arm.

„Natürlich schlug er meine Bitte aus, behauptete, du seiest gezwungen, Flonheim zu heiraten, doch ich sagte ihm gerade heraus, daß ich nicht geneigt sei, mich einem solchen Schicksale zu fügen, weder für dich noch für mich selbst. Du weißt, Rosa, daß ich dich stets geliebt habe, daß ich ohne dich nicht leben kann. Wir sind für einander geschaffen; nicht wahr, du liebst mich?"

Er hielt inne in seinem leidenschaftlichen Flehen, denn er sah, daß jeder Blutstropfen aus ihren Wangen gewichen war.

„Frage mich nicht, Oskar," bat sie matt, „du weißt, daß ich nur dich liebe, aber ein unglückseliges Verhängnis will mich zwingen, die Gattin eines anderen zu werden!"

„Das hat mir dein Vater allerdings gesagt, aber keine elende Geldschuld soll zwischen uns treten, Geliebte. Ich will, wenn nötig, Flonheim alles geben, was ich besitze, um deinen Vater von ihm zu befreien. Ich will meine Besitzungen verkaufen oder belasten und gleich anderen in die Welt hinausgehen um mutig den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Wir sind jung, ich will arbeiten für mein Weib, ich will alles tun, was sich mir bietet. Sage mir, Rosa, daß du den Kampf mit mir gegen den Elenden aufnehmen willst."

Rosa reichte ihm beide Hände. Tränen schimmerten in ihren Augen.

Da leuchtete sein Antlitz vor Freude, er umschlang sie mit seinen Armen und drückte sie an sein Herz. Sie versuchte es, sich frei zu machen, er aber hielt sie fast gewaltsam und doch mit inniger Zärtlichkeit zurück.

„Nein, nein, Rosa," rief er, „du gehörst mir an, denn du gestehst selbst, daß du mich liebst. Ich gebe dich nicht auf. Ich habe das Recht für dich zu sorgen, dich zu beschützen, dich zu lieben. Versprich mir, daß du mich heiraten willst, sobald die Wege geebnet sind, das ist alles, was ich für jetzt von dir erflehe!"

Sie blickte eine Sekunde lang liebevoll zu ihm empor.

„Ich verspreche es dir, Oskar, ich heirate dich, sobald ich nur irgend kann!"

Er schloß sie an sein Herz und bedeckte ihr Antlitz mit seinen Liebkosungen.

„O Geliebte, ich fürchtete so sehr, du würdest dem Drängen deines Vaters nachgeben, dich opfern und Flonheims Weib werden!"

„Ich weiß jetzt, daß ich ihn nie, niemals heiraten werde," flüsterte sie. „Ich begreife jetzt, daß ich sterben würde, wenn irgend etwas zwischen uns kommen sollte!"

„Laß ihn planen, Rosa, er soll dich doch nicht sein nennen. Es muß Mittel und Wege geben, dich und deinen armen Vater seinen Händen zu entreißen."

„Du weißt noch nicht die Schwierigkeiten, die uns im Wege stehen, Oskar," sprach das

Mädchen, mit gerdieten Wangen und gesenktem Blicke einige Schritte zurückweichend. „Es ist keine Geldschuld, welche Papa belastet. Ich weiß, daß ich dir vertrauen kann, lieber Oskar, aber ich darf Papas Geheimnis nicht verraten. Ich habe es selbst nicht ganz, sondern nur teilweise erfaßt, doch so viel weiß ich, daß es sich nicht um Geld handelt und dieses allein Flonheim nicht befriedigen würde. Er will mich!"

Es leuchtete verständnisvoll auf in Gengenbachs Augen, doch sein Antlitz wurde noch bleicher und ernster.

„Er soll dich niemals bekommen, Geliebte, niemals! Du sollst eine solche Möglichkeit auch nicht eine Sekunde lang annehmen. Aus dieser Heirat kann und darf nichts werden und nützte ich dich selbst im letzten Momente von seiner Seite reißen!" rief der Graf lebhaft.

„Begreifst du denn nicht, lieber Oskar?" flüsterte Rosa tiefbewegt. „Papa fürchtet Flonheim, in dessen Macht es gegeben ist, uns mit Schmach und Schande zu überhäufen!"

Der Graf wiederholte erschrocken die letzten Worte der Baronesse.

„Es ist wahr, Oskar, hier handelt es sich um keine bloße Geldfrage. Papa hat Flonheim Bathensels angetragen, er aber schlug es rundweg aus, sich damit abfinden zu lassen. Mich will er haben. Flonheim behauptet, daß Papa einst ein Unrecht begangen und er Zeugen habe, dasselbe zu beweisen. Ueberdies besitzt er irgendein verhängnisvolles Schriftstück, das Papa in einem Augenblicke höchster Aufregung zu unterzeichnen sich hat hinreißen lassen!"

Der Graf wurde sehr nachdenklich.

„Welch schreckliches Geheimnis mag dem zugrunde liegen?" murmelte er. „Welch' peinliche Stellung für einen Batwitz!"

„Du begreifst jetzt," flüsterte Rosa, sich an ihn schmiegend, indem sie einen scheuen Blick um sich warf, als fürchte sie, es könnte sie irgend jemand belauschen „daß nicht nur unser Vermögen, sondern auch der gute Name auf dem Spiele steht!"

Die Worte der Baronesse beunruhigten den Grafen sehr, doch trachtete er, diese Empfindung wacker niederzukämpfen.

„Ich sehe," rief er, „daß wir noch lange nicht im klaren sind über alle Sorgen, welche deinen Vater belasten. Uebrigens, Rosa, mußt du andererseits auch wieder bedenken, daß dein Vater nervös und leidend ist, daß man ihm kaum ein entsprechendes sachliches Urteil zutrauen kann, daß Flonheim einen Druck auf ihn auszuüben scheint, der offenbar von nachteiligstem Einflusse auf das Gemütsleben deines Vaters ist. Du darfst dich nicht von dem beeinflussen lassen, was dein Vater dir sagt, und ebensowenig darfst du irgendeiner Aeußerung Flonheims Vertrauen schenken. Ich sehe jetzt mehr als je, Geliebte, wie sehr du eines Beschützers bedarfst, und ich will derselbe sein. Ich will es zugeben, daß Flonheim irgendeinen geheimen Einfluß auf deinen Vater besitzt; mag sein, daß er einen tollen Jugendstreich von ihm kennt, denn dein Vater war ja einst ein lebenslustiger Mann, aber es ist absurd, glauben zu sollen, daß er ein Verbrechen begangen habe, welches zu ernsten Besorgnissen Veranlassung geben sollte. Vor allem heißt es, klaren Blick behalten und gesunden Menschenverstand walten lassen. Wenn Flonheim irgendetwas weiß, was gegen deinen Vater spricht, so soll er sich wohl hüten, es vorzubringen. Es muß ein schmähliches Komplott bestehen, das ist sicher, aber ich kann mir nicht denken, daß nicht eine kräftige Hand und ein starker Wille imstande wäre, alle Nebel zu klären. Wenn die Ehre des alten Namens der Batwitz' auf dem Spiele steht, dann müssen wir natürlich diesem schurkischen Flonheim Konzessionen machen, vielleicht alle unsere irdischen Güter opfern — aber jener Mensch kann keine Forderung aussprechen, die sich nicht durch Geld begleichen ließe."

„O Oskar, welchen Trost du mir spendest!"

„Mut, Geliebte! Es soll alles noch gut werden! Wenn ich nur wüßte, worin das Geheimnis eigentlich besteht. Wenn ich nur alle ineinandergreifenden Einzelheiten kennen würde, dann zweifle ich nicht, daß ich — unterstützt von einem geschickten Rechtsanwalt — imstande wäre, Ordnung in das entsetzliche Chaos zu bringen, aber dein Vater wird mich natürlich nicht ins Vertrauen ziehen?"

„Nein, Oskar, er will nicht einmal mir sein Geheimnis mitteilen!"

„Es ist dies auf das Lebhafteste zu bedauern. Deine Liebe, dein klarer, praktischer Verstand würde wesentlich dazu beitragen, die ganze Angelegenheit zu klären und deinen Vater vor allen Flonheims der Erde zu schützen."

„Ich habe Hoffnungen," sprach Rosa, „daß es mir doch gelingen werde, Flonheim zu überlisten. Er hat zwei Verbündete — so viel kann ich dir immerhin mitteilen — ich will trachten, dieselben zu erkaufen. Tue also nichts in unserer Angelegenheit, bis ich dir mitgeteilt habe, daß meine Pläne fehlgeschlagen sind!"

„Kann ich dir zur Erreichung derselben nicht behilflich sein?"

„Ich glaube kaum, wenigstens jetzt noch nicht!"

„Du wirst mich es natürlich sofort wissen lassen, wenn du irgendwie meiner Dienste, meines Beistandes benötigen solltest."

„Ja, Oskar, das will ich, denn ich weiß, wie gut und wahr du bist. Ich werde keinen Anstand nehmen, mich an dich zu wenden, wenn ich deiner Hilfe bedarf. Aber wir wollen uns nicht zu großen Hoffnungen hingeben," stammelte sie besorgt, „wir wollen nicht zu siegesgewiß sein. Ich habe meinem armen Vater versprochen, ihn zu retten, und das halte ich, mag kommen, was da will. Ich kann dich nicht heiraten ohne Papas Zustimmung — kann dich nicht heiraten, ehe nicht die dunkle Wolke, welche jetzt unsere ganze Zukunft umdüstert, hinweggezogen ist."

„Sei unbesorgt, liebe Rosa," sprach der Graf ernst. „Ich glaube an unseren Sieg, denn ich habe die Versicherung deiner Liebe, und du weißt, daß mein Herz nur dir gehört. Mein ganzes Leben soll nur der Aufgabe gewidmet sein, die Schatten zu klären, die so lange dein Heim umhüllt haben, und dein künftiges Dasein zu einem Traum des reinsten Glückes zu gestalten. Ich gehe jetzt heim, um meine Rechnungen durchzusehen, um genau zu wissen, wieviel Geld ich Flonheim bieten kann, sobald er zu der Klarheit gekommen sein wird, daß er durch sein Geheimnis nur Geld gewinnen kann, nicht aber die Hand des liebreizendsten Mädchens im Lande. Ich habe seit dem Tode meines Vaters den Stand meiner Finanzen noch nie einer genauen Prüfung unterzogen, werde es aber jetzt tun, du sollst nicht allein den Kampf mit jenem Schurken aufnehmen, Geliebte. Du bedarfst meiner, und ich werde stets bereit sein, dir zu dienen!"

Sie trennten sich mit hoffnungsfreudigen Herzen, Rosa, um nach dem Wirtshause zu gehen, Graf Gengenbach, um in den Gutsbüchern nachzusehen und sich darüber aufzuklären, wieviel Geld er darauf verwenden könne, das Schweigen und die sofortige Entfernung des Feindes zu erkaufen.

16. Kapitel.

Rosa setzte ihre Wanderung durch den Park fort, in der Richtung nach dem Gasthofe. Sie schritt rasch dahin. Nach der Unterredung mit ihrem lebhaft empfindenden Geliebten war es im Grunde genommen nur natürlich, daß sie die Schwierigkeiten, mit denen ihr Vater zu kämpfen hatte, doch leichter ansah, ja selbst im innersten Herzgrunde ein Fünkchen Hoffnung erwachte, ihre Verbindung mit dem Grafen von Gengenbach sich doch noch ermöglichen lasse.

Der herrliche Frühlingsmorgen schien ihr Ermutigung zu bieten. Die Tautropfen an den Blättern der Bäume funkelten im Sonnenschein gleich Diamanten, der Duft der Veilchen im Grase drang zu ihr empor, ab und zu wich ein scheues Reh tiefer in den Schatten der Bäume zurück; alles schien Lust und Leben zu atmen.

Als sie dem Orte ihrer Bestimmung näher kam, bemühte sie sich, ihr Gesicht in gleichmütige Falten zu legen, damit keiner der Dorfbewohner aus ihrem Wesen erraten könnte, welch ernste Gedanken sie erfüllten. Leichten Schrittes bog sie endlich in die Hauptstraße von Batholden ein, ging, ohne einen Blick in das Gasthaus zu werfen, vorüber und trat in das Pfarrgebäude.

Nachdem sie dort einiges besorgt hatte, verließ sie es wieder, trat hinaus auf die Straße und blickte um sich. Wie zufällig richtete sie die Augen hinüber nach dem Gasthofe, als ob sie darüber nachsinne, ob sie einen Augenblick dort ausruhen solle.

Unter dem Tore standen müßig einige Leute. Ein Blick genügte, um die Baronesse zu überzeugen, daß Flonheim nicht unter ihnen sei, und mit einem Seufzer der Erleichterung trat sie an eine der Seitentüren, unter der, mit einer Handarbeit beschäftigt, eine Frau saß.

„Guten Morgen, Frau Döllmann," sprach Rosa in verbindlichem Tone. „Ein schöner Morgen heute, ist's nicht so?"

„O, Sie sind es, Baronesse!" rief die Wirtin. „Es ist ein heller Morgen. Sind Sie vom Schlosse bis herüber gegangen, Baronesse?"

„Ja, ich ging durch den Park, denn es ist so angenehm kühl dort," erwiderte die junge Dame, sich zu einem Flieder busche niederbeugend, um dessen Duft einzunehmen.

„Mein Wohnzimmer ist sehr kühl, und Sie würden gut daran tun, ein wenig zu rasten, ehe Sie sich wieder auf den Weg machen."

Sie nahm die Arbeit zusammen und schritt der Baronesse voran. Das Zimmer, welches sie betrat, war in der Tat kühl und angenehm.

Rosa nahm auf einem der mit buntem Kattun überzogenen Stühle Platz, legte den Hut ab und fächelte sich mit einem Stück Papier, das sich auf dem daneben stehenden Tische befand.

„Mir ist ganz warm geworden bei meinem Spaziergange," sprach sie in oberflächlichem Tone. „Bitte, wollen Sie Herrn Döllmann sagen, daß ich mit ihm zu sprechen wünsche."

Die Wirtin schien ebenso erfreut als geschmeichelt und beeilte sich, dem Wunsche des Gastes Folge zu leisten.

Als sie sich entfernt hatte, wurde Rosa wieder einigermaßen beruhigt. Sie wußte ja doch nicht recht, was sie Döllmann sagen sollte, wenn er so plötzlich vor ihr stand. Sie empfand ein natürliches Bangen vor der Aufgabe, welche sie sich gestellt hatte.

Als sie aber die Schritte des Herannahenden hörte, schwand dieses Bangen und sie wurde mit einem Male wieder ruhig und entschlossen. Gleich darauf trat Döllmann ein.

„Meine Frau sagte mir, Sie wünschen mich zu sehen, Baronesse?" fragte er, nachdem er die junge Dame ehrfurchtsvoll begrüßt.

„Wo ist Frau Döllmann?" fragte Rosa, bemerkend, daß diese nicht mit zurückgekehrt sei.

„Sie schenkt an meiner Stelle das Bier aus, Baronesse. Ich kann sie aber sofort schicken, wenn Sie es wünschen."

„Nein, es ist nicht nötig; ich ziehe es vor, einige Augenblicke mit Ihnen allein zu sprechen. Schließen Sie die Tür, Herr Döllmann, und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe!"

Der Wirt tat, wie ihm geheißen, und sichte dann mit dem Ausdrucke der Ueberraschung hinüber zu der Baronesse. Diese hatte sich erhoben und stand still und ruhig vor ihm, sie war wieder vollständig gefaßt.

„Herr Döllmann," sprach sie ernst, „ich habe keine Zeit zu verlieren. Was ich zu sagen habe, muß sogleich geschehen. Sie wissen, daß der gewesene Sekretär meines verstorbenen Großvaters, Herr Franz Flonheim, sich in Bathensels befindet?"

„Ja, Baronesse," stammelte der Wirt, einigermaßen aus der Fassung gebracht

„Sie wissen auch, welch unerhörte Forderungen er an meinen Vater stellt? Sie wissen, daß er behauptet, irgend ein Unrecht zu wissen, welches mein Vater begangen haben soll, und es ist Ihnen ebenfalls bekannt, daß seine Behauptungen falsch, niedrig und vollständig unbegründet sind?"

„Ich weiß allerdings, daß er einen Einfluß auf den Herrn Baron von Batwitz hat," sprach Döllmann, verwirrt über Rosas direkten Angriff.

„Sie wissen auch zweifelsohne den Preis, den er für sein Schweigen fordert?"

„Ich glaube denselben zu wissen, Baronesse!"

„Gut denn, — nun lassen Sie mich Ihnen mitteilen, was ich weiß!" Und die junge Dame blickte den Mann streng und vorwurfsvoll an, als wolle sie auf dem Grunde seiner Seele lesen. „Ich weiß, daß mein Vater eines Verbrechens unfähig ist! Eine große Anzahl seiner Freunde kann bezeugen, daß er so sanft und lenksam ist, wie ein Kind Er ist der Inbegriff aller Ehrenhaftigkeit."

„Er ist einst sehr flott gewesen in einer Zeit, an die Sie sich nicht erinnern können," unterbrach sie der Gastwirt, „und was seine Sanftmut betrifft, nun, er mag es im allgemeinen sein, ich will das nicht in Abrede stellen, aber — —"

(Fortsetzung folgt.)

Bis zu 1000 Mark ist jeder Kunde kostenlos gegen Unfall mit tödlichem Ausgange versichert, der seinen Bedarf in Möbeln oder Polsterwaren, Teppichen oder Garderobe bei der Firma N. Fuchs, Dortmund, Ostenhellweg 41, deckt. Stets billigste Preise. Anzahlung und Abzahlung bestimmt der Käufer.

Tagesspruch

Gibst du dem Feinde nach,
So gibt er dir den Frieden,
Und gibst du dir nicht nach,
Ist dir der Sieg beschieden.

Rückert.

Der Ursprung der Sprache.

Ueber dieses sehr interessante Thema verbreitete sich Herr Dr. W. Neff, Professor an der städtischen Handelshochschule St. Gallen im Schoße der st. gallischen Sektion des „deutschen Sprachvereins". Der Referent führte ungefähr folgendes aus:

Die Nachforschung nach dem Ursprung der menschlichen Sprache ist noch nicht so alten Datums, wenigstens nicht die eigentliche Wissenschaft. Vor zirka 60 Jahren waren Lazarus und Steintal die Bahnbrecher auf diesem Gebiet der Sprachphilosophie. Der Leipziger Professor Wundt hat sich ebenfalls große Verdienste erworben.

Jetzt ist die Sprache die Ursache des Denkens oder aber die Wirkung des Denkens?? W. v. Humboldt nennt sie direkt „die Geistestätigkeit".

Eine eigentliche gemeinsame Ursprache konnte nicht festgestellt werden. Die Entwicklung war aber zweifellos die, daß die primitiven Völker immer die Elemente der Sprachen der entwickelteren umliegenden Völkerschlachten annahmen, wobei aber auch die bemerkenswerte Beobachtung gemacht wurde, daß bei diesem Vorgange der Assimilation die fortgeschrittenere Sprache mehr auf die Wortbildung, die primitivere auf die Lautbildung Einfluß hatte. Neff weist hier besonders auf die Erfahrungen hin, die man bei den benachbarten Buschmännern und Hottentotten in dieser Richtung gemacht hatte.

Die Kunde über die Sprachentwicklung ist sich dahin einig, daß jedenfalls die Geberdensprache und die primitive Lautsprache die Grundlage für unsere Sprachentwicklung gebildet hatte. Die Geberdensprache ist jedenfalls eine Art der Ursprache gewesen. Um die Forschung der Geberdensprache hat sich besonders der Deutsche Schmalz um 1830 und der Engländer Scotts verdient gemacht. Sie ist in der Taubstummensprache noch einigermaßen „lebendig", wobei aber allerdings zu bemerken ist, daß auch die Taubstummensprachbestrebung allmählich neuerdings mehr zur Lautsprache abschwenkt.

Die Geberdensprache ist eine Weiterbildung jener Ausdrucksbedürfnisse, die auch ohne Mitteilungsdrang entstehen, das heißt anfänglich beschränkte sie sich auf Ausdruck von Affekten, hernach auch auf Triebhandlungen und schließlich auch auf willkürliche Gegenstände und Ereignisse. Der Inhalt der Geberdensprache ist, dem Charakter der „Sprache" entsprechend, sinnlich-anschaulich und deshalb unmittelbar verständlich.

Der Vortragende teilte die Geberden ein in zwei Hauptarten: die hinweisenden, die sich auf ein gegenwärtiges, den Sprechenden sichtbares Objekt beziehen (z. B. „ich", „Du", „dort") und in die zeichnenden, die sich auf ein nicht unmittelbar sichtbares Objekt beziehen. Als Unterabteilung der letztern nennt er die „mitbezeichnenden". (Beispiele: „ein Mann", „ein böser Mann" usw.)

Der Referent führte einige Beispiele von nachgewiesenen Geberden an, hierbei einzelne an Hand von Zeichnungen illustrierend. So bedeutete z. B.: die Geberde des Hutabnehmens ein Mann. Der „Lehrer wurde durch eine zusammengesetzte Geberde bezeichnet: Hutabnehmen + Erheben des drohenden Zeigefingers. Wollte man sagen, daß jemand die Wahrheit sage, so wurde der Zeigefinger gerade ausgestreckt, während die „nichtgerade" Rede, d. h. die Lüge dadurch symbolisiert wurde, daß man mit dem wagrecht ausgestreckten Zeigefinger nach links und rechts fuhr.

Die primitive Lautsprache zeichnete sich durch eine große Regellosigkeit aus und bestand im Aneinanderreihen der Begriffe. Hauptregel, vielleicht die einzige, war, daß der hervorgehende Begriff durch den nachfolgenden erläutert wurde, wodurch die umgekehrte Wortfolge im Satzbau entstand, als wir sie heute besitzen. Beispiel: Lehrer, bös, Kind, schlägt, d. h. nach heutigem Sprachgebrauch: der böse Lehrer schlägt das Kind. Zugleich brachte es dieser Umstand, wie der geringe Wortschatz mit sich, wie auch der Umstand als Naturvölker, daß sie in konkreten Beispielen „sprachen" und die allgemeinen Eigenschaften nicht kannten. Statt „Feuerblein sein" erklärten sie, daß der betreffende „zu essen gab" usw. Vergangenheit und Gegenwart wurden durch verschiedene Wiederholungen und Stellungen ausgedrückt. Auch die Betonung war ein Faktor zur Unterscheidung der Bedeutungen. Neue Begriffe, die durch zunehmende Kultur notwendig wurden, wurden durch die bestehenden umschrieben, wie z. B. Küche: Platz, kochen, etwas, oder Griffel: Stein-ritzen-etwas.

Neff faßt zum Schlusse seine sehr klaren und überzeugend gebrachten Darbietungen in folgende Sätze zusammen: Keine der vorhandenen Sprachen ist die Ursprache. Die Frage nach Entstehung der Ursprache kann aber einigermaßen in Hinweis auf die Geberdensprache gelöst werden, weil uns auch die Geberdensprache ein ursprüngliches lebendiges Bild gibt, wie die primitiven Lautsprachen. Die Sprache ist ursprünglich die Ausdruckserscheinung für Affekte, die hingegen nach und nach intellektualisiert wurde. Die ursprüngliche Form der Sprache, sowohl bezüglich Wort und Schrift ist anschaulich-sinnlich, tendiert aber nach dem Abstrakten.

Aus der Natur

× **Wie sich Tiere verständigen.** Die Frage, ob es Tiere gibt, die sich nach Art des Menschen durch sprachliche Mitteilungen verständigen können, ist mit einer ganzen Reihe grundsätzlicher Probleme auf das innigste verbunden. Die Sprache dient dazu, eigene Gedanken einem anderen Wesen bewußt zu machen, und das Problem der Tiersprache setzt daher die Beantwortung der Frage nach dem Seelenleben der Tiere voraus. Wir wissen von diesem Seelenleben außerordentlich wenig, um so weniger, je tiefer wir in der Stufenfolge der Lebendigen gegen die einfacheren Formen hin vordringen. Aber auch von den höheren Tieren, die uns ihrem Bau und Verhalten nach verwandter und näher stehend erscheinen, haben wir in dieser Hinsicht weit weniger Kenntnisse, als mancher Laie anzunehmen geneigt ist. Die Tierpsychologie ist heute noch ein sehr dunkles Gebiet, das unrichtigen Analogieschlüssen sehr breiten Raum einräumt. Es kann darum nicht Wunder nehmen, daß die Frage, ob es eine Tiersprache zum mindesten bei sehr hochentwickelten Tieren gibt, eine von verschiedenen Autoren in widersprechendstem Sinne behandelte ist. Es ist nicht lange her, daß ein englischer Forscher auf den allerdings etwas abenteuerlich klingenden Einfall kam, sich im Urwald in einen Käfig einzuschließen, um die Sprache der Affen zu studieren. Bisher ist noch kein ausführliches Wörterbuch dieses Idioms erschienen. Im Gegensatz dazu wird von anderen Forschern dem Tiere eine als Sprachvermögen zu bezeichnende Fähigkeit fast leidenschaftlich aberkannt. Eine ausführliche Polemik gegen die Annahme einer Tiersprache hat seinerzeit die Zeitschrift „Natur und Offenbarung" aus der Feder von G. Rauhut-Frankenstein veröffentlicht, der dem Tierreich als solchem schon deshalb die Verständigung durch eine „Sprache" abstreitet, weil der größte Teil der Tiere der für das Sprechen charakteristischen Lautäußerungen entbehre. Aber auch die vorhandenen Töne und Klänge bei vielen Tierarten sind stets nur einfache und einförmige unartikulierte Laute, die lediglich aus aneinandergereihten Vokalen ohne Konsonanten bestehen. Es findet sich nichts, was abgerundeten Wörtern, geschweige denn vollständigen Sätzen an die Seite zu stellen wäre, sondern nur abgebrochene Rufe oder Interjektionen, die mit einfachen Trieben oder Sinnesempfinden im Zusammenhang stehen. Die Dressur vermag allerdings bei manchen Tieren, z. B. Elstern oder Papageien, das Vermögen der Konsonantenbildung zu wecken; im Naturzustande ist jedoch kein Tier, auch nicht unter den höchststehenden, imstande, einen artikulierten Laut hervorzubringen. Eine Lautsprache kommt den Tieren nicht zu. Es frägt sich allerdings noch, ob sie nicht etwa einen Ersatz anderer Art, etwa in Gestalt einer Gebärdensprache, dafür besitzen. Das Tier besitzt jedoch, nach des Verfassers Ansicht, auch nicht das Vermögen, durch seine „Mienen" einen Affekt auszudrücken, und es scheine ganz verfehlt, das Grinsen eines Affen als Mienenspiel aufzufassen oder aus dem Augenausdruck einer Katze oder eines Schoßhündchens eine Gemütsbewegung, wie Anhänglichkeit, Treue oder Dankbarkeit, zu lesen. (Die „Scholle".)

Aus Welt u. Leben

= **Ein Stellenvermittlungsautomat.** Das Neueste aus Amerika ist nach einem Bericht von La Science et la Vie ein Automat, der Arbeitslosen Stellungen verschafft. Es handelt sich um einen Automaten, der sich äußerlich kaum von jenen Maschinen unterscheidet, die auf allen Bahnhöfen gegen Einwurf eines Geldstückes, Fahrkarten oder Schokolade verabfolgen. Die Vorderseite des Automaten schmückt eine große Glasscheibe; hinter ihr gewahrt man zahlreiche Felder, von denen ein jedes ein Arbeitsangebot enthält. Auf den lesbaren Zetteln ist die Art der Arbeit, das Gehalt oder der Lohn genau angegeben; weitere nähere Einzelheiten ermöglichen es jedem Benutzer des Automaten, sich vorher darüber klar zu werden, ob der freie Posten ihm zusagt oder nicht. Entspricht das Arbeitsangebot seinen Wünschen, so braucht man nichts anderes zu tun, als ein 25 Cent-Stück in den Automaten zu werfen. Sofort öffnet sich das betreffende Fach, und man kann den Zettel herausnehmen, auf dessen Rückseite jeweils die genaue Adresse des Arbeitgebers verzeichnet ist. Der Arbeitsuchende begibt sich nun zum Arbeitgeber. Tritt der Fall ein, daß zwischen beiden aus irgendeinem Grunde eine Verständigung nicht erfolgt, so begibt sich der Benutzer des Automaten auf das Bureau der Gesellschaft, welche die Apparate aufgestellt hat, und erhält sein Geld zurück. Da in jedem Falle jede Stellung nur einmal angeboten ist, hat der Arbeitslose die Gewißheit, daß die Stellung, auf die er durch den Einwurf seines 25 Cent-Stückes Anwartschaft erworben hat, inzwischen nicht besetzt wird.